

Sudetendeutsche



OFFIZIELLES ORGAN DES BUNDES-VERBANDES DER SUDETENDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFTEN ÖSTERREICHS

2. Jahrgang

19. Mai 1956

Folge 10

Die Vertriebenen haben mitentschieden

Wie haben die Neubürger gewählt? — Eine Verpflichtung für die neuen Volksvertreter

An einigen markanten Beispielen läßt sich beweisen, daß die Heimatvertriebenen am letzten Wahlsonntag in Oesterreich einen entscheidenden Einfluß auf den Wahlausgang geübt haben. Nämlich in jenen Orten, in denen in letzter Zeit die Zahl der Wahlberechtigten erheblich zugenommen hat. Der Zugang an Jungwählern hat sich überall in denselben Maßen gehalten. In einigen Orten aber sind durch die Option große Zahlen neuer Wähler entstanden. Dies läßt sich am besten in Oberösterreich nachweisen, weil hier erst kurz vor Jahresschluß, nämlich im Oktober 1955, Landtags- und Gemeindevahlen stattgefunden haben. Zwischen diesem Tage und dem Stichtag der Nationalratswahlen sind aber in Oberösterreich besonders viele Optionen erfolgt und daher an viele Volksdeutsche das Wahlrecht verliehen worden.

Wir haben uns nun die Fragen zu stellen: 1. Haben die volksdeutschen Neubürger von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht? 2. Welcher der politischen Parteien haben sie ihre Stimmen gegeben? Wir müssen eine solche Untersuchung anstellen, weil daraus das Recht entsteht, an die neugewählten Abgeordneten unter Hinweis auf ihre volksdeutsche Wählerschaft mit der Forderung heranzutreten, ihre Interessen wirksam und tatkräftig zu vertreten. Wir greifen also aus den oberösterreichischen Wahlergebnissen jene heraus, in denen ein auffallend hoher Zuwachs an Wahlberechtigten zu verzeichnen war. Die Aufzählung der Orte wird uns zeigen, daß es solche sind, in denen große Lager Vertriebenen sind und in denen sich die Volksdeutschen in bedeutender Zahl angesiedelt haben.

Es sind dies im Wahlkreis Linz und Umgebung Leonding, Traun und Pasching, wo große Heimatvertriebenen-Siedlungen

entstanden sind. Hörsching mit seinen ausgedehnten Wohnlagern; im Innviertel Braunau, Neukirchen, im Hausruckviertel Vöcklabruck und Wels, im Traunviertel Ansfelden mit seinem Riesenlager Haid, Enns, Kremsmünster und Gmunden. Wir müssen, um ein klares Bild zu gewinnen, dabei jene Orte ausschalten, in denen zwischen den politischen Parteien ein Stimmenwechsel stattgefunden hat, indem nämlich freiheitliche Wähler abgefallen und zu den beiden großen Parteien übergegangen sind. Das ist in Enns und Gmunden der Fall, die also aus unserer Betrachtung ausgeschieden werden müssen, weil sie kein sicheres Bild geben.

Sehen wir uns also die Wahlergebnisse in den angeführten Siedlungsräumen der Neubürger an:

Hörsching:	Stimmenzuwachs für die ÖVP 229, für die SPÖ 59.
Leonding:	Gewinn der ÖVP 390, der SPÖ 136.
Pasching:	Gewinn der ÖVP 136, der SPÖ 68.
Traun:	Gewinn der ÖVP 457, der SPÖ 414.
Braunau:	Gewinn der ÖVP 333, der SPÖ 722.
Neukirchen:	ÖVP + 66, SPÖ + 22.
Vöcklabruck:	ÖVP + 431, SPÖ + 253.
Wels:	ÖVP + 1519, SPÖ + 1052.
Ansfelden	(Vermehrung der Wählerzahl um 600!): ÖVP + 358, SPÖ + 232.
Kremsmünster:	ÖVP + 242, SPÖ + 150.

Aus diesen Beispielen läßt sich herauslesen:

1. Daß die Heimatvertriebenen von ihrem Wahlrecht so gut wie geschlossen Gebrauch gemacht haben;

2. daß sie, welchem Stande sie immer angehören — die wenigsten von ihnen sind selbständige Wirtschaftstreibende —, in ihrer Mehrheit ihre Stimmen der Volkspartei zugewandt haben. Eine sichtbare Ausnahme bildet nur Braunau.

Die Gründe, warum die Entscheidung der Heimatvertriebenen gerade so ausgefallen ist, brauchen hier gar nicht erörtert zu werden. Offensichtlich haben die bitteren Erfahrungen, die sie in den Heimatländern machen mußten, die entscheidende Rolle gespielt. Sie haben es am eigenen Leibe erfahren, was es heißt, unfrei zu sein. Daher haben sie mehrheitlich für jene politische Partei gestimmt, die ihnen in erster Linie versprochen hat, daß sie die menschlichen Freiheiten wahren werde.

Die Heimatvertriebenen haben also zu etwa zwei Dritteln die Volkspartei, zu etwa einem Drittel die Sozialistische Partei gewählt. Wie viele sich für die Freiheitliche Partei entschieden haben, läßt sich angesichts des allgemeinen Stimmenverlustes dieser wahlwerbenden Gruppe nicht aus den Wahlzahlen herauslesen. Die Heimatvertriebenen haben sich hiemit in das politische Leben Österreichs eingegliedert und man kann sagen, daß diese politische Eingliederung vollständig geworden ist — auf ihrer Seite. Denn sie haben im allgemeinen genau so entschieden wie die „Eingeborenen“. Nun ergibt sich daraus für die politischen Parteien die Verpflichtung, die Heimatvertriebenen als Eingegliederte zu betrachten.

Die politischen Parteien kümmern sich um jede Gruppe, die ihre besonderen Standeswünsche hat, um die Beamten, die Arbeiter, die Gewerbetreibenden, die Bauern. Sie werden sich auch um ihre neue Wählergruppe, die Heimatvertriebenen, kümmern müssen!

Unser neuer Weg

Wieder einmal stellt man dem österreichischen Wähler das Zeugnis höchster politischer Reife aus. Er habe gerade so entschieden, wie es das Land brauche. Er habe sich mit seiner Stimme gegen die Vermachtung gestellt und gegen die drohende Staatsallmacht. Er habe in der Stunde der Entscheidung nicht Abstinenz geübt, sondern sei in einem überaus hohen Prozentsatz für klare Fronten eingetreten.

Wir möchten noch mehr sagen über den österreichischen Wähler: er hat nicht nur Reife gezeigt, sondern auch Ueberwindung geübt. So vieles gefällt an diesem Staate und wie ihn die politischen Parteien bisher geführt haben, dem Oesterreicher ganz und gar nicht. Trotzdem hat er diese Parteien wieder gewählt, in der Erwartung, vielleicht machen sie es diesmal doch anders.

Für die Heimatvertriebenen und für uns alle, die über die Politik uns gegenüber unzufrieden sein mußten, konnte nicht einmal diese Erwartung die Wahl bestimmen. Denn unmißverständlich haben uns die beiden großen politischen Parteien vor den Wahlen zu erkennen gegeben, daß sie ihre Politik des Flickwerks, der kleinen Aushilfen fortsetzen wollen und kein großes Programm für die Lösung der volksdeutschen Not haben. Vergeblich haben wir vor einer Woche die Antworten der politischen Parteien nach Ansätzen eines solchen Programmes durchforscht. Wir mußten feststellen, es ist keins da, vielmehr in den entscheidenden Punkten auch gar nicht der Wille und das Verständnis für eine gerechte und umfassende Lösung. Wir brauchen nur zu erinnern an das, was beide Parteien über die Wiedergutmachung des uns entstandenen Schadens gesagt haben: wir haben ihn nicht angerichtet, wir brauchen ihn auch nicht zu bezahlen.

Trotzdem haben wir uns überwunden und haben noch einmal gewählt und haben sichtlich in unserer Mehrheit die beiden Regierungsparteien gewählt. Wir haben uns vor Augen gehalten: wenn wir fernbleiben, haben wir noch weniger Recht zum Reden, denn dann werden sie uns sagen: ihr habt euch um uns nicht gekümmert, wir haben uns um euch nicht zu kümmern. Also haben wir das unsere noch einmal getan. Während des Wahlkampfes haben beide Parteien uns in Flugschriften angesprochen und aufgezählt, was sie alles für die Vertriebenen getan haben und wie gut sie ihnen gesinnt seien. Weit entfernt, das zu glauben, haben wir ihnen noch einmal einen Vertrauensvorschuß gegeben. Dieser aber verpflichtet sie. Wir werden sie nun immer wieder darauf hinweisen, daß auch unsere Schicksalsgenossen zu ihren Wählern zählen, die sie zu vertreten haben werden.

Wir müssen uns hier einen neuen Weg zurechtlegen zur Durchsetzung unserer politischen Wünsche. Wir dürfen uns in Zukunft nicht mehr an den politischen Apparat wenden. Wie könnte von einem Apparat eine menschliche Antwort kommen? Wir müssen uns jetzt direkt an die Abgeordneten wenden, die wir mit unseren Stimmen gewählt haben. Einigen von ihnen können wir es ja ganz deutlich nachweisen, daß ihre Entsendung in den Nationalrat auch von unseren Stimmen abhing. Wir müssen also von jetzt an die einzelnen Abgeordneten ansprechen. Nicht in Briefen und Denkschriften. Vielleicht war es unser Fehler, daß wir uns zumeist nur auf dem Papier gerührt haben, statt den direkten Weg der Aussprache zu suchen. Wir werden uns also mit den einzelnen Abgeordneten direkt auseinandersetzen haben. Wir werden in ihre Versammlungen gehen müssen, in ihre Sprechtag, und wir werden sie auch zu uns einzuladen haben (ohne Unterschied der Partei), damit sie über unsere Probleme Bescheid wissen und unseren Willen kennenlernen.

Mancher von ihnen wird uns dann oder wann sagen: ich als einzelner Abgeordneter kann hier nichts entscheiden, da müßt ihr euch an die Parteileitung wenden. Daraufhin werden wir ihm zu sagen haben: Entschuldigen Sie, aber zu der Partei haben wir keinen Draht und auch

Unser Gruß dem Sudetendeutschen Tag!

In Nürnberg sind auch die Sudetendeutschen aus Oesterreich anzutreffen

Das große Treffen der Sudetendeutschen steht bevor. Waren im Vorjahre an die 500.000 in Nürnberg versammelt, so werden es heuer kaum weniger sein. Wiederum treffen sich die in alle deutschen Lande verstreuten Sudetendeutschen — auch ihre in Oesterreich lebenden Landsleute sind wiederum in großer Zahl dabei. Es gilt nicht bloß ein Wiedersehen mit Verwandten und Heimatfreunden, die Nürnberger Tage sollen mehr sein.

In Nürnberg soll wieder einmal die Schicksalsverbundenheit aller vertriebenen Landsleute bekundet werden. In Nürnberg sollen die Spaltungen, die leider in unseren Reihen immer wieder zu finden sind, überwunden werden. In Nürnberg sollen Wege aufgezeigt werden, wie in gemeinsamer Anstrengung den Vertriebenen geholfen wird.

Seit dem letzten Nürnberger Treffen hat sich die Weltlage bedeutend verändert. In den Ostblockstaaten ist eine auffällige Richtungsänderung eingetreten. Zwar hat die Genfer Spitzenkonferenz der Welt eine Enttäuschung gebracht, aber der Weg zu einer Neuordnung der politischen Kräfte zueinander ist noch nicht abgebrochen, er wird vielmehr weiter begangen.

Bei aller Vorsicht und allem Mißtrauen gegen dem, was derzeit in unserer alten Heimat geschieht, dürfen wir hoffnungsvoll sein. Die Machthaber des Ostens haben einsehen müssen, daß weder ein heißer noch ein kalter Krieg gegen den Westen zu führen ist. Politische Urteile müssen revidiert werden. Davon haben derzeit nur die Anhänger des kommunistischen Regimes Vorteil, die aus den Kerkern entlassen oder posthum rehabilitiert werden. Aber schon bemüht man sich, dem westlichen Mißtrauen zu begegnen, indem man auch die Verfolgung gegen die Kirchen eindämmt. In Ungarn hat man den Erz-

bischof Groëß wieder in sein Amt eingesetzt, der wegen Spionage in den Kerker geschickt worden war. Schon zeigen einige tschechische Exilpolitiker an, daß sie nicht mehr zu der Austreibung der Deutschen stehen, die sie selbst mitverschuldet haben. Das Gewissen beginnt sich zu regen. Wenn wir daraus auch noch keine Hoffnungen auf die Rückgabe unserer Heimat ableiten können, so haben wir doch die Tatsache festzustellen, daß den Austreibern ihre Schandtät gegenüber den Deutschen nicht mehr als Ruhm gilt.

In dieser Situation sowohl vor übertriebenen Hoffnungen zu warnen als auch

Die Staatsbürgerschaft der Sudetendeutschen

Im Finanzministerium gab Staatssekretär Dr. Bock der Presse einen Bericht über die Fragen des Deutschen Eigentums. Von höchster Wichtigkeit für die Sudetendeutschen ist die Feststellung, daß als deutsche physische oder juristische Personen nur solche anzusehen sind, die am 8. Mai 1945 die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen und diese nicht im Wege einer Sammeleinbürgerung oder im Zuge einer Umsiedleraktion erworben haben. Sudetendeutsche fallen also, wenn sie erst nach dem 8. Mai 1945 die österreichische Staatsbürgerschaft erworben haben, nicht unter den Personenkreis. Ihr Eigentum gilt nicht als Deutsches Eigentum. Auch Personen, die bis zu einem noch festzusetzenden Tag die österreichische Staatsbürgerschaft erworben haben, sollen ebenfalls als Oesterreicher gelten, auch wenn sie am 8. Mai 1945 deutsche Staatsbürger waren.

Die Unterdrückung der Slowaken

Das ZK der slowakischen KP befaßte sich in der vergangenen Woche mit den Kerkerstrafen, die im April 1954 über den früheren Vorsitzenden der slowakischen Provinzial-

dem Pessimismus keinen Raum zu geben, wird Aufgabe des Nürnberger Sudetendeutschen Treffens sein. Die kommenden Ereignisse müssen von uns sorgfältig beobachtet und unsere landsmannschaftlichen Organisationen müssen auf einen solchen Stand gebracht werden, daß sie elastisch allen künftigen Bewegungen begegnen können. Daß eine solche einheitliche Zielsetzung herbeigeführt werde, das ist unser Wunsch für das Pfingsttreffen der Sudetendeutschen in Nürnberg. Möge von diesem Tage auch eine Einigung und organisatorische Festigung der in Oesterreich lebenden Landsleute ausgehen!

regierung Dr. Gustav Husak und andere führende slowakische Kommunisten verhängt worden waren. Nach einem Bericht der tschechoslowakischen Nachrichtenagentur CTK wurde nach den Besprechungen in einer Resolution festgestellt, daß Husak und seine Gefährten nicht, wie ursprünglich behauptet, nur wegen „falscher Meinungen“ verurteilt worden seien, sondern wegen Sabotage im Zusammenhang mit Versorgung, Landreform und Landwirtschaft und weil sie die Einheit und Sicherheit der Tschechoslowakei bedroht hätten.

Aus der Resolution ist weiter zu entnehmen, daß in den Besprechungen die Politik der KP der Tschechoslowakei von einigen Anwesenden kritisiert wurde. Es wurden Zweifel über die Richtigkeit der Hauptlinie der Partei und deren praktische Anwendung durch das ZK der KP der Tschechoslowakei geäußert. Es hätten sich sogar Stimmen erhoben, die dem Marxismus-Leninismus fremdes Gedankengut äußerten, das seine Wurzeln in der der Partei feindlichen bürgerlich-nationalistischen Ideologie habe. Derartige Meinungen müßten entschieden zurückgewiesen und ausgemerzt werden, heißt es abschließend in der Resolution.

kein Vertrauen, wenden Sie sich doch selbst an Ihre Partei. Uns genügt, wenn Sie als notwendig und richtig anerkennen, was wir Ihnen vorgetragen haben, wir glauben, Sie werden Mann genug sein, Ihre Überzeugung bei Ihrer Partei durchzudrücken. Wenn Sie sich das nicht zu tun getrauen, müssen wir bei der nächsten Wahl uns einen anderen Abgeordneten aussuchen, denn es gibt das Recht der Streichung, und wir sind unserer gar nicht wenige.

Die Vertriebenen sind im neuen österreichischen Nationalrat nur durch einen einzigen Abgeordneten vertreten. Nun dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, zu glauben, daß dieser der einzig Autorisierte sei, unsere Anliegen zu vertreten. Dann wird todsicher wieder nichts für uns herauskommen, denn einer unter 165 ist so gut wie nichts. Wir sind ja schließlich österreichische Staatsbürger geworden und haben das Recht, uns auch an jeden anderen österreichischen Abgeordneten zu wenden. Wir müssen uns eingestehen, daß wir in den vergangenen Wochen einen bedeutenden Fehler gemacht haben: wir haben immer herumgefischt nach volksdeutschen und speziell sudetendeutschen Kandidaten, die wir auf sichere Posten in die Parteilisten bringen wollten, haben uns bei den Parteileitungen mit einigen Briefen abspesen lassen, wir haben aber die direkte Aussprache nicht gepflogen, weder mit den Parteigremien noch mit den einzelnen Kandidaten. Das werden wir in Zukunft anders machen müssen. Wir werden unsere politische Arbeit, die ja insofern auch in den Rahmen unserer landsmannschaftlichen Tätigkeit gehört, als sie dem Wohle aller Landsleute zu dienen hat, dezentralisieren müssen, das heißt, wir werden das Gespräch mit jedem einzelnen der gewählten Nationalräte aufzunehmen haben, um ihn für unsere Wünsche zu interessieren und uns seiner Hilfe zu versichern.

Noch eines ist notwendig: die politische Schulung unserer Landsleute. Wir meinen das nicht im Sinne irgendeiner parteipolitischen Ausrichtung. Aber es ist so, daß wir mit beschwingten Heimatabenden, Muttertags-, Nikolo- und Weihnachtsfeiern, mit Kirmes und Schlachtfesten unsere wirklichen Anliegen nicht zu einer Lösung bringen. Solche Veranstaltungen sind nützlich zur Erhaltung des Heimatgefühls, daneben aber sind nützlich und notwendig Abende, in denen wir ernst über die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Anliegen der Vertriebenen sprechen (Vorschlag: Redezeit nicht länger als zehn Minuten!). Solche Aussprachen sind auch ein guter Weg, um eines unserer Erbübels, die Eifersucht, auszumerzen. Denn bei solcher Arbeit ist kein Obmann-titel zu verdienen, sondern nur ordentliche Gedankenarbeit zu leisten. Unsere Leute haben sich bisher für die politischen Angelegenheiten zu wenig interessiert, der Erfolg war danach!

Aus jedem Mißerfolg muß man lernen. Wir haben bisher im großen und ganzen in unserer Arbeit den wirklichen Erfolg nicht erreicht. Unsere Beschlüsse, die wir vor den Wahlen gefaßt hatten, waren ein Mißerfolg. Das muß offen ausgesprochen werden. Auch unserer landsmannschaftlichen Führung ist ein Auftrag gegeben worden an diesem Wahlsonntag. Wir haben versucht, ihn hier auszudeuten und die künftigen Linien unserer Arbeit abzustecken. Nun aber muß wirklich gehandelt werden. Nun müssen wir wirklich die Neugewählten mit einem guten und freundlichen Geiste für die Heimatvertriebenen erfüllen. Wenn wir das abermals versäumen, dann werden wir uns nicht darüber zu wundern haben, wenn die gewünschten großen Lösungen ausbleiben. Gustav Putz.

Lodgman über sein Gespräch mit Stransky

Vom 4. bis 6. Mai hielt die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Würzburg die siebente Bundesversammlung ab. Im Mittelpunkt stand wie immer das außenpolitische Referat des Sprechers Dr. Lodgman. Diesmal war die Kritik lebhafter und schärfer, insbesondere wegen der Beteiligung an den Madrider Sendungen und wegen der Verbindungsaufnahme zwischen Dr. Lodgman und Dr. Stransky. Erfreulicherweise aber wurde von allen Seiten getrachtet, diese Kritik nicht in die breiteste Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Was außerhalb der Bundesversammlung darüber geschrieben wurde, blieb maßvoll, wenn auch kritisch. Doktor Lodgman kritisierte in großen Zügen über die Gefahr der Koexistenz und forderte, daß Bonn das sudetendeutsche Problem zu einer gesamtdeutschen Frage mache. Zu den Madrid-Sendungen stellte er fest, daß außer einer Kreisgruppe alle übrigen sich für diese Sendungen ausgesprochen hätten. Zu seinem Gespräch mit Dr. Stransky erklärte er, daß die Initiative nicht von ihm ausgegangen sei. Er habe in dem ersten Schritt von Doktor Stransky eine Art Anerkennung für die Sudetendeutsche Landsmannschaft gesehen. Vor seiner Zusage habe er mit Landsmann Schütz gesprochen, der die Ansicht vertreten habe, man könne eine private Aussprache nicht gut ablehnen. Dr. Lodgman bedauerte, daß ihm

die Arbeitsfülle nicht möglich mache, den Bundesvorstand jeweils über alles zu unterrichten.

In der Debatte lehnte Lm. Wollner das Gespräch mit Stransky scharf ab. Der Sprecher hätte nicht mit einem Mann verhandeln dürfen, an dessen Händen das Blut von Tausenden Sudetendeutschen klebe. Stransky's Unterschrift stehe auf dem Retributionsdekret, einem solchen Mann könne man nicht die Hand reichen. Frank Seiboth riet, sich von der Verfolgung gewisser außenpolitischer Konzeptionen fernzuhalten und sich im wesentlichen auf den Kampf um unser Heimatrecht zu beschränken. Es sei unrealistisch, sich mit Donauraumplänen abzugeben. Lm. Staffen sagte, er habe schon zu lange geschwiegen. Es sei eine Torpedierung des Wiesbadener Abkommens, wenn man mit den Hauptschuldigen in Verbindung trete. Er zitierte einen Artikel des Sprechers vom Jahre 1953 und fand, daß die Parallelen mit einem Aufsatz Otto v. Habsburgs stark seien. Lm. Staffen hat seine Stelle als Bundesreferent für Information und Presse zurückgelegt, an seiner Stelle wurde Lm. Anton Wuschek bestellt, der Vorsitzende des Sudetendeutschen Archivs.

Lm. Seiboth hat sich bis zum Herbst von seinem Amt als Vorsitzender des Bundesvorstandes beurlauben lassen.

Eine Bitte an unsere Leser!

Im vergangenen Herbst hat die Sudetendeutsche Landsmannschaft Oesterreichs mit Hilfe des Sudetendeutschen Pressevereins das Wagnis unternommen, eine eigene Zeitung zu gründen. Mit den allergeringsten Mitteln, nur vertrauend auf die Verbundenheit mit unseren Landsleuten, wurde das Unternehmen gestartet. Wer weiß, mit welchem finanziellen Aufwand die Herausgabe einer Zeitung verbunden ist, kann verstehen, welch ein Wagnis diese Gründung war.

Nach nicht viel mehr als einem halben Jahre dürfen wir sagen, daß das Experiment gelungen ist. Wir konnten nunmehr den Umfang unserer Zeitung auf acht Seiten vermehren. Unser Ziel ist es, sie wöchentlich erscheinen zu lassen, damit wir ein ständiges Publikationsorgan haben, das unsere Anliegen in die Öffentlichkeit bringt.

Die Erhaltung der „Sudetetenpost“ war nur möglich, weil bei den Kosten radikal gespart worden ist. Dadurch mußten sich zwangsläufig Unebenheiten in der Erscheinungsweise und auch in der Zulieferung ergeben. Wir sind nun zwar über den Berg, aber in unserer Beweglichkeit sehr beengt.

Manche Leser und Freunde unseres Blattes haben uns schon geschrieben, daß sie mit der Zeitung zufrieden sind und daß sie daher gerne etwas zur Ausgestaltung der Zeitung beitragen möchten, um dieses bedeutendste Unternehmen, das die Landsmannschaft seit ihrem Bestande hervorgebracht hat, für immer zu sichern.

Wir greifen diese Anregung gerne auf und wenden uns daher heute an alle unsere Leser, durch eine einmalige Spende für den Sudetendeutschen Presseverein den Bestand ihrer Zeitung zu sichern, zu ihrem Ausbau beizutragen und mitzuwirken, daß unsere „Sudetetenpost“ immer mehr Freunde gewinnt und Freude machen kann.

Der heutigen Folge der „Sudetetenpost“ liegt für die Spendeneinzahlung ein Erlagschein bei. Wir bitten, von ihm reichlich Gebrauch zu machen, auch wenn die Summe, die der einzelne geben kann, nicht reichlich sein wird.

Wir sagen vielen Dank!

SUDETENDEUTSCHER PRESSEVEREIN
Ing. Alfred Rügen, Obmann.

Der Vater der Retribution

Die Rolle Dr. Stransky's bei der Austreibung

Als der kleine Advokat Dr. Adolf Stransky aus einer mährischen Provinzstadt aus Brünn umsiedelte, wußte er, was er wollte: Er wollte Karriere machen. Der im Jahre 1855 geborene Dr. Adolf Stransky läßt sich taufen und im Jahre 1889 gründet er eine Zeitung, die „Moravské listy“ (Mährische Blätter). Bei der Zeitung will er eine Partei gründen, was er auch tut. Später tauft er seine Zeitung — im Jahre 1893 — auf „Lidové noviny“ um. Sein Chefredakteur Ernest Heinrich (gestorben 1933) weiß die Zeitung gut aufzubauen und nach dem Jahre 1918 macht Stransky einen Vorstoß nach Prag: er gründet in der Heinrichsgasse eine Filial-Redaktion. Er wird Handelsminister der ersten tschechoslowakischen Regierung. Schließlich hat Adolf Stransky seinen Sohn Dr. Jaroslav Stransky dazu, um ihm den Weg zu ebnen. Der junge Stransky wird schnell Dozent des Strafrechtes in Brünn. Er hält immer noch zur Kramar-Partei, aber mit dem wachsenden Einfluß von Benesch stellt er sich in seine Dienste, will die Nationaldemokratie spalten, gründet die „Strana Práce“ (Partei der Arbeit) und schließlich kommt er mit dieser kleinen Partei in die Nationalsozialistische Partei, nachdem seine Partei bei den Wahlen keine Mandate bekommen hat. Benesch fördert ihn, weil Stransky ihm ergeben ist. Er wird einigemale Abgeordneter und erweitert dabei seine Unternehmungen. Er kauft den Verlag „Borovy“, später die Buchhandlung Topič und aus Rassengründen mußte er später die Tschechoslowakei verlassen. Er kommt nach London. Nachdem er sein Land verlassen mußte, um Hitler zu weichen, sinnt er in London, wie er sich an allen Deutschen rächen könnte. Er fördert die Kollaboration mit den Kommunisten, weil die Kommunisten scharf gegen die Deutschen gehen. Jede Woche kommt er in London mit dem Kommunisten Nosek zusammen, und als der Krieg vorüber ist, dankt ihm Nosek offiziell für die „freundschaftlichen Abende“, die er mit Stransky verbracht hat. Stransky wie auch Benesch und Ripka waren der Geist für die Zusammenarbeit mit Moskau und den Kommunisten. Deshalb bekam er auch in der Kaschauer Regierung als Nichtkommunist

eines der wichtigsten Ministerien — nach dem Innenministerium das Justizministerium, vom Volk zu dieser Zeit auch „Rache-ministerium“ genannt.

Am 5. April 1945 unterzeichnet Stransky das Programm der Kaschauer Regierung und stellt sich kompromißlos hinter dieses Programm. Praktisch hat er auch das ganze vorbereitet!

Am 3. Februar 1945 teilt Dr. Benesch seinem Staatsrat in London mit: „Das Justizministerium hat schon einen Gesetzentwurf ausgearbeitet und Minister Dr. Stransky hat dieses Gesetz dem Staatsrat vorgelegt. Das Innenministerium hat auch gewaltiges Material gesammelt, was die Deutschen bei uns anbelangt, was unsere Kollaboranten und alle Zersetzer im Ausland betrifft. Minister Dr. Slavik hat hier Anträge gestellt und Material gesammelt.“

Die Idee der Retribution stammt von Stransky. Er sah darin ein Instrument gegen die Deutschen, die Kommunisten sahen darin ein Instrument zur Kommunistisierung der CSR. Stransky konstruierte ein Gesetz mit Rückwirkung und erfand neue Tatbestände. Im Jahre 1920 verteidigte er im Gegensatz den Kommunisten Muna im Parlament und auf seinen Antrag wurden die russischen Kommunisten tschechischen Ursprungs, die damals nach Prag aus Rußland zurückgekehrt sind, pardonierte. Stransky war also ein alter und bewährter Freund der Kommunisten noch aus den ersten Anfängen der Republik.

Sein Retributionsdekret erscheint im „Nachrichtenblatt“ des Londoner Staatsrates am 1. Februar 1945 als Gesetz. Am 19. Juli 1945 wird dieses Dekret von Benesch neu unterzeichnet und verschärft! Es ist das berüchtigte Dekret, welches dem Mob die Justiz in die Hände gab, was Tausenden von Tschechen, Deutschen und Slowaken das Leben gekostet hat. Bis zum 31. Dezember 1945 standen 37.945 Personen unter Anklage nach diesem Dekret und 50.000 waren in Untersuchungshaft. Das sind fast 100.000 Personen in acht Monaten (von der Gültigkeit des Dekrets nur 5 1/2 Monate). Nicht nur das! Stransky ist der Vater jenes Dekrets, nach dem alle Taten gegen Personen nach dem Mai 1945, die sonst strafbar wären, als legal deklariert werden. Wenn also z. B. jemand nach dem Mai 1945 Leute ohne Verurteilung einfach erschossen hat, so war seine Tat straffrei. Wer falsch beschuldigt worden ist, durfte laut Dekret 143/45 (Autor Stransky) gar keine Anklage erheben oder Schadenersatz fordern. Nach dem sogenannten „Kleinen Dekret“, welches die Leute in die Hände der Nationalausschüsse leitete, standen in Untersuchung bis Oktober 1946 117.000 Personen!

Das war die „Justiz“ Dr. Stransky's! Es war eine integrale Einstellung gegen jede Rechtsordnung, denn die von Stransky eingeführten Volksgerichte waren eine Straßen- und Mob-Justiz. Die Tatsache, daß es keine Berufung gab, daß die Begnadigung praktisch ausgeschaltet wurde, daß das Verfahren ein Hohn auf ein Gerichtsverfahren war, dies alles ist das Verdienst Stransky's. Seine gesammelten Rundfunkreden aus London, die in Prag als „Projevy domovu“ bei Borovy sogleich im Jahre 1945 erschienen sind, könnte die „Bibel“ des Hasses gegen die Deutschen genannt werden. Dr. Stransky zerrüttete völlig das Rechtsgefühl und die Rechtsordnung! Dadurch und durch die Demission im Jahre 1948 (damals als Erziehungsminister) hat Stransky dem Kommunismus den Vorschub geleistet. Er machte sich um die Kommunistisierung der Tschechoslowakei verdient.

Notizen zum Tage

8. Mai

21.000 HÄFTLINGE, darunter fast 3000 Frauen, sind nach Warschauer Berichten aus den polnischen Gefängnissen entlassen worden. Für 70.000 Personen wurden von der Regierung Strafmaßnahmen angeordnet.

Da kann man nur sagen: entweder sind die Polen ein besonderes Verbrechervolk oder in seiner Regierung sind Justizverbrecher.

9. Mai

DEN EISERNEN VORHANG will Ungarn beseitigen, hat der österreichische Gesandte in Budapest dem Wiener Außenamt mitgeteilt. Schon hört man, daß in den Grenzgebieten die Drahtverhaue niedergelegt werden und daß in der Grenzstation Hegyeshalom eine Säuberung, diesmal keine politische, vorgenommen wird.

Aber wer nach Ungarn oder in eine andere Volksdemokratie reist, sollte sich dennoch versehen, daß er nicht auf eine Mine trete. Es ist schon mancher ein paar Wochen und länger hängengeblieben, der nur gerade über die Grenze schauen wollte.

10. Mai

WINSTON CHURCHILL, dem der Karlspreis in Aachen überreicht wurde, hat bei dieser Gelegenheit — zum ersten Male seit Potsdam wieder auf deutschem Boden, wie er betonte — die Potsdamer Politik fortgesetzt. Bei Fortgang der Stalinisierung könnte eines Tages die Sowjetunion in ein vereinigtes Europa einbezogen werden.

Das ist der Dank dafür, daß ihm die Deutschen den Karlspreis verliehen haben: er droht ihnen mit der alten Koalition, die den „Kreuzzug“ in Europa geführt hat, der mit Millionen Kreuzen gesäumt wurde. W. C. mag ein großer britischer Staatsmann sein, vielleicht sogar so groß wie Stalin für sein Rußland, aber müssen es gerade die Deutschen sein, die fremde Staatsmänner auszeichnen?

11. Mai

DIE BRITEN auf Zypern schreckten nicht davor zurück, zwei Griechen, die wegen „Terrorakten“ zum Tode verurteilt wurden, hinzurichten, obgleich schon das Todesurteil selbst schwere Unruhen in der griechischen Hauptstadt hervorgerufen hat, daß ihrer die Regierung kaum Herr werden konnte.

Auch das wird mit der Notwendigkeit der Rettung Europas begründet. Was die Moral doch für Mäntelchen hergeben muß!

12. Mai

PRÄSIDENT TITO, in einer noblen Uniform neuesten Schnitts, weilt zum Staatsbesuch in Frankreich. Die Franzosen haben es mit ihm nicht leicht. Vor etlichen Monaten hat er sich mit Nasser angefreundet, demselben, den die Franzosen in Verdacht haben, daß er ihnen die Araber in Algerien und Marokko aufhetzt.

Tito hat den Franzosen versprochen, liberale Lösungen in Algerien zu begünstigen. Wenn sich die Franzosen darauf verlassen sollten, daß Tito den Nasser zur Vernunft bringen wird, so werden sie sich wundern, was im Kopfe eines Kommunisten als „liberal“ angesehen wird.

13. Mai

DIE WAHLEN IN ÖSTERREICH haben den Sozialisten eine arge Enttäuschung statt der erhofften Mehrheit, der Volkspartei einen Sieg gebracht, dessen Größe manchen Mann bedenklich stimmt. Ein reines Zweiparteiensystem wird wegen der doktrinären Haltung unserer Parteien in Oesterreich geradezu als eine Gefahr für die Demokratie gehalten. So unglücklich die Menschen über die Wirkungen des Proporz sind, daß die beiden großen Parteien nicht gegeneinander, sondern wieder miteinander regieren müssen, kann der Demokratie nur zum Segen gereichen.

14. Mai

63 DIVISIONEN will die Sowjetunion ausrüsten. Bis zum 1. Mai 1957 soll die Stärke der bewaffneten Streitkräfte um 1,2 Millionen Mann verringert werden. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß von den zur Abrüstung vorgesehenen Truppen 30.000 Mann und drei Luftdivisionen in der Deutschen Demokratischen Republik stationiert sind.

Und wir hatten geglaubt, die Deutsche Demokratische Republik sei ein mit Rußland so dick befreundetes Land, daß höchstens noch russische Instrukteure dort beschäftigt wären. Jetzt haben sie so viele Truppen dort, daß sie davon 30.000 heim-schicken können (und wahrscheinlich werden sie immer noch nicht weniger sein). So viel „Verwandte auf Besuch“ wird sich der beste Kommunist nicht wünschen.

15. Mai

IM ZEICHEN DER FREUNDSCHAFT ist der französische Ministerpräsident Guy Mollet mit seinem Außenminister Pineau nach Moskau gereist. Auf der Heimreise will Pineau auch Prag einen Besuch abstatten. Ja, sie werden wieder hoffähig, die Bolschewiken, gegen die man gestern unter schweren Wehen eine Verteidigungsorganisation geboren hat. Heute besucht man sich wieder freundschaftlich, morgen macht man wieder Bündnisse und übermorgen? Uebermorgen bekommt man wahrscheinlich eine ins Kreuz Verdientermaßen.

Kühlschränke

in reicher Auswahl auch auf Teilzahlung

Dipl.-Ing. Hitzinger & Co.

Linz, Volksgartenstraße 21

Budweis, die allzeit getreue Stadt

Im Jahre 1265 gab der Böhmenkönig Ottokar II. dem Burggrafen Hirzo von Klingenberg den Auftrag, am Zusammenfluß der Moldau mit der Maltsch ein Kloster zu erbauen und eine befestigte Stadt anzulegen, die ein Bollwerk gegen die benachbarten fehdesechtigen Witigonen und gegen die Einfälle der bayrischen und österreichischen Grenzgrafen sein sollte.

In der diesbezüglichen, nur mehr als Abschrift vorhandenen Urkunde wird von einer neuen Stadt „bei Buduoyz“ gesprochen. Diese und ähnliche Bezeichnungen in anderen Urkunden lassen deutlich erkennen, daß bereits vor der Gründung der heutigen Stadt Budweis in der Nähe ein Ort „Buduozy“ bestanden haben muß. Tatsächlich wird schon 1251, zu einer Zeit also, da Ottokar II. noch nicht regierte, ein Zeyt von Budoywicz erwähnt, der sich 1263 Seech de Budiwoj nennt. Auf seinem Siegel von 1266 heißt er Zheiz von Budwois; 1268 wird er als Checho de Budiwojewich und 1270 als Schesko de Budwois angeführt.

Ueber die Persönlichkeit des Gründers ist nichts bekannt. Wir haben es hier wohl mit einem Budiwoj zu tun, dessen Name dem Brauche der damaligen Zeit nach auf den durch ihn entstandenen Ort überging. Die Bezeichnungen Buduozy und Budiwoj haben keine anderen Bedeutungen als die Stadt des Budiwoj oder die Stadt am Platze (auf dem Grunde) des Budiwoj.

Die erste Ansiedlung war zweifellos die heutige „Altstadt“. Diese besteht heute noch aus einer einzigen langen Gasse, woraus zu erkennen ist, daß wir es hier — im Gegensatz zu den tschechischen Rundsiedlungen — mit einer deutschen Gründung zu tun haben. Diese Annahme wird noch dadurch bestärkt, daß sich der erste bekannte Besitzer neben der lateinischen Bezeichnung in den kirchlichen Angelegenheiten betreffenden Urkunden auf seinem Siegel deutsch „von Budwois“ nennt.

Den Ursprung der Altstadt mag wohl ein in der Nähe bestandener Herrnsitz gebildet haben. Als solchen können wir den unweit gelegenen Veithof ansehen. Die älteste Bezeichnung dieses stattlichen Gutes lautet Vitkoniscuria, was soviel wie Witkehof oder Witigonenhof bedeutet. Dies führt wieder zur Annahme, daß Budiwoj doch ein Angehöriger des Witigonengeschlechtes war. Tatsächlich finden wir auch zu dieser Zeit unter den Witigonen einen Budiwoj, welcher neben den Söhnen Zawisch, Witek und Wok noch einen Nachkommen Cenko oder Cec hatte, der mit dem oftgenannten Seech oder Zeyst von Budejovic identisch sein könnte. Der Umstand, daß Alt-Budweis der Ritterschaft Strodenitz unterstellt war, gilt ebenfalls als Beweis, daß Budweis eine Witigonen Gründung ist, da Strodenitz zum Besitztum der Rosenberger, eines Zweiges der Witigonen gehörte.

Alt-Budweis war wahrscheinlich ein Markt und besaß als solcher die eigene Gerichtsbarkeit, wie der erst 1770 weggeräumte Pranger beweist.

Burggraf Hirzo von Klingenberg ging bei der Ausführung des königlichen Auftrages planmäßig vor. Zuerst entstand die Marienkirche. Anschließend daran wurden der quadratische Ringplatz und die von ihm ausgehenden geradlinigen Gassen vermessen.

Als erste Baulichkeiten finden wir drei Bauhütten, an die sich immer mehr Häuser anschlossen, bis daraus die heutige Herrngasse und die Böhmgasse entstanden. Die ersten Ansiedler der werdenden Stadt waren ihrer völkischen Abstammung nach getrennt: Die Deutschen wohnten in der Herrngasse, während die Angehörigen der in ihren Diensten stehenden tschechischen Arbeiter — im Volksmund „die Böhm“ geheißen — in der Böhmgasse hausten. Dies ist wiederum ein Beweis, daß auch Neu-Budweis eine deutsche Siedlung ist, da die Deutschen als Herren bezeichnet werden.

König Ottokar II. nennt die neue Siedlung 1277 „Budweis“, 1292 „Budiwoyz“. Die gleiche Bezeichnung finden wir auch auf dem aus diesem Jahre stammenden ältesten Stadtsiegel, dessen Umschrift lautet: „Sigillum civium de Budiwoyz“. Unter Karl IV. wird die Stadt in den lateinischen Urkunden von 1364 und 1366 „Budwois“ und „Budweis“ und von 1372 angefangen immer „Budways“ genannt.

Zu dieser Zeit war Neu-Budweis schon eine ansehnliche Stadt. Burggraf Hirzo von Klingenberg hatte gleich bei der Anlegung des Siedlungsplanes auf die gleichmäßige, dem deutschen Burgrechte entsprechende Verteilung der Grundstücke geachtet. Die neuen Bürger waren berechtigt, diese gegen mäßigen Zins erworbenen Liegenschaften frei zu vererben. Am

Ringplatz und in den Gassen entstanden prächtige, mit Lauben versehene Wohnbauten. Die Häuser waren mit Malereien und Inschriften geziert. Ottokar II. hatte seiner Gründung verschiedene Rechte eingeräumt und Schenkungen gemacht, die in der Folgezeit erneuert und vermehrt worden waren. So gehörten beinahe alle in der Umgebung liegenden Dörfer und Gehöfte zu Budweis und waren dahin steuerpflichtig. Allerlei Freiheiten, besonders das Meilenrecht, begründeten einen blühenden Bürgerstand. Nach deutschem Vorbilde waren sie schon frühzeitig in

Zünfte gegliedert, deren jede in einer nach ihrem Handwerk benannten Gasse hauste und werkte. Die Zünftler waren durchwegs Deutsche, wie aus den in Urkunden, Verträgen, Verzeichnissen und Büchern erhaltenen Namen zu erkennen ist.

Die Stadtgemeinde übte auch die richterlichen Befugnisse aus, konnte für die eigene Bürgerschaft Gesetze bestimmen und schrieb zur Deckung der Gemeindeauslagen Steuern vor. Als königliche Stadt unterstand Budweis direkt dem König, dessen Vertreter der in der Stadt wohnende, mit der Ausübung der niedri-

gen und der hohen Gerichtsbarkeit betraute Stadt- oder Erbrichter war. Dem Stadtrichter stand der Stadtrat zur Seite, dessen Mitglieder Geschworene, Ratsmänner oder Schöffen hießen. Die Reihen der Geschworenen weisen durchwegs deutsche Namen auf, wie auch der erste an Stelle des Stadtrichters mit der Gemeindeverwaltung betraute Bürgermeister namens Stephelinus Weiß (1370) ein Deutscher war.

An einem günstigen Orte an den von Oesterreich in das Böhmerland führenden Handelsstraßen gelegen, wuchs Budweis zu einem wichtigen Handelsplatz. Hiezu trugen insbesondere die Privilegien Karls des IV. bei: Budweis wurde zum Stapelplatz ausersehen und zugunsten der Stadt wurde der Straßenzwang eingeführt, das heißt, jeder fremde Kaufmann, der durch Südböhmen reisen wollte, mußte seinen Weg durch Südböhmen nehmen und hier seine Waren drei Tage lang zum Verkauf feilhalten. Kam aber ein Budweiser Kaufmann mit seinen Waren in einen anderen Ort, so war er von allen Abgaben befreit. Durch diese Begünstigung gelangte die Bürgerschaft alsbald zu einem beträchtlichen Wohlstand. Wiederum waren es Deutsche, die den wohlhabenden Bürgerstand bildeten, wie aus den Namen Kutrer, Koczenczogl, Prindl, Hayder, Hunger, Schitter, Robenhaupt, Heuler und Greif hervorgeht.

Die Verwaltung lag in den Händen deutscher Männer, deutsche Richter, Ratsherren, Bürgermeister und Stadtschreiber saßen im Rathaus, in deutscher Sprache wurde hier verhandelt und beraten und nach deutschem Brauch das Recht gesprochen. Deutsche Künstler schmückten mit Bildern und Plastiken aus Holz und Stein die Gotteshäuser, darin deutsche Priester dem Volke das Gotteswort deuteten. Deutsche Handelsleute kamen und gingen und so entfaltete sich ein reger Verkehr mit Linz, Passau und Nürnberg.

Die Mannigfaltigkeit der Schreibung des deutschen Namens bezeugt dessen allgemeine Verwendung in Sprache und Schrift und dies ist ein trefflicher Beweis, daß Budweis trotz des zeitweisen Auftretens der tschechischen Namensform immer noch eine deutsche Stadt war. Wenngleich sich 1449 Bürgermeister und Rat als „Purgemistr a rada města Českých Budějovic“ bezeichneten, so ist hiebei wohl mehr die böhmisch-politische Lage als die völkische Einstellung maßgebend gewesen.

Die Stadt Budweis hat durch siebenhundert Jahre ihren deutschen Charakter festgehalten. Deutscher Geist und deutsches Handwerk trugen zum Aufbau der Stadt und ihres Ansehens bei. Unbeeinflusst durch fremde Mächte war Budweis durch Jahrhunderte der geistige und gewerbliche Mittelpunkt des deutschen Südböhmen.

Als aufstrebende Handels-, Industrie-, Schul- und Kreisstadt konnte Budweis einen Zuzug von Seiten der Tschechen nicht hemmen. Die ersten tschechischen Einwanderer waren Dienstboten, Hausknechte, Waschweiber und Kindermädchen, denen später Kleingewerbler, Handwerker und kleine Beamte folgten. Als in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Zusammenschluß der Budweiser Tschechen erfolgte, begann eine planmäßige Vertschechisierungsarbeit, welche ihre Krönung in den denkwürdigen Ereignissen von 1945 und 1946 fand. Darüber wird auch noch geschrieben werden.

Fritz Huemer-Kreiner.



S U D E T E N D E U T S C H E K U L T U R A R B E I T

Reinhold Klaus, ein bedeutender Glasmaler



Künstler zu sein, war und bleibt stets mit Verpflichtung verbunden, aus dem Urquell von Heimat und Brauchtum zu schöpfen und dieser Heimat auch in der Fremde treu zu bleiben. Am 17. Mai beging der bekannte sudeten-deutsche Künstler der Glasmalerei und Sgraffitotechnik, Professor Reinhold Klaus, seinen 75. Geburtstag. Vor allem zeichnen sich seine Arbeiten durch ihre einfachen, beinahe strengen Formen aus und so wie ihr Schöpfer auch mit der Zunge eine klare, völlig unpathetische Sprache spricht, scheint auch in seinem Werk alles Sammlung zu sein.

Diese Kraft springt auch über in die flüchtigsten Skizzen, die in reicher Vielfalt für jeden Hauptgedanken vorliegen. Für den Außenstehenden sind es wohl gerade diese Skizzen, die das Interesse genau so stark erwecken wie das im Werden begriffene oder bereits fertige Werk.

Wieviele Wandlungen und Formen macht so eine Idee durch, ehe sie völlig

klar und bar aller Umschweife gereift da steht und den Beschauer packt! Ueber rascht ist man, daß dieser Mann bereits 75 Jahre hinter sich haben soll und leicht wäre da — ohne Kompliment — ein Jahrzehnt zu übersehen! In diesen Wochen arbeitet Prof. Klaus an einem Staatsauftrag, an zwei großen Wandmalereien in Sgraffitotechnik, „Krieg und Frieden“ für das neue österreichische Heeresmuseum.

„Vielleicht mag es eigenartig anmuten“, lächelt Prof. Klaus, „als ich in jungen Jahren zum erstenmale nach langer Fußwanderung über die Alpen nach Florenz kam, packte mich eben diese Idee des Hauptentwurfes meiner neuen Arbeit gewaltig; dann jedoch mußte sie vor neuen zurücktreten, und als ich im Vorjahre wiederum nach Florenz kam und, im Besitze dieses Auftrages, unbewußt nach ihr suchte — da war sie plötzlich wieder da!“

Was liegt nicht alles zwischen diesen beiden Aufenthalten im vielgeliebten Florenz! Ein ausgefülltes, arbeitsreiches Leben. — Geboren am 17. Mai 1881 als Sohn eines Webers in Warnsdorf, Nordböhmen, besuchte Reinhold Klaus die Fachschule der Weberei und anschließend durch vier Jahre die Kunstgewerbeschule in Wien. Als Absolvent erhielt er den Staatspreis der Schule: eine Italienreise, die er größtenteils zu Fuß machte.

Nach der Militärdienstzeit besuchte er zwei Jahre die Dresdener Kunstakademie, bekam als Fünfundzwanzigjähriger die erste Professur an der hanseatischen Hochschule für angewandte Kunst in Hamburg für Tierzeichnen (bei Hagenbeck) und Malerei. Danach Professor für Graphik in München, im ersten Weltkrieg vier Jahre an den verschiedenen Fronten als Hauptmann der Infanterie, mehrfach verwundet. Dann 25 Jahre Professor für Malerei, Mosaik und Glasmalerei an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, zuletzt hier Direktor.

Gleichzeitig hatte Professor Klaus die künstlerische Leitung der Glasmalerei Geyling in Wien durch dreißig Jahre inne, jetzt hat sie sein ältester Sohn übernommen.

Unser Jubilar führte die Fenster der Musikhalle in Berlin, die Nibelungenfenster im Leipziger Buchgewerbemuseum und viele andere in Kirchen und öffentlichen Bauten aus. 1929 erhielt er den Kunstpreis der Stadt Wien und vor fünf Jahren, anlässlich seines 70. Geburtstages, den Goldenen Lorbeer der Wiener Künstlergenossenschaft und die Ehrenmitgliedschaft des Wiener Künstlerklubs. Seinen Lebensabend verbringt unser Künstler in dem reizenden Städtchen Waidhofen an der Ybbs. F. J. (Photo: Jungwirth)

WORTE UNSERER JUGEND UND FÜR UNSERE JUGEND

Liebe Anna!

In Deinem letzten Brief teilst Du mir mit, daß Du nun in die Stadt gehen wirst. Die Eltern haben ihre Einwilligung gegeben und Du schwankst noch, ob Du die Fabrikarbeit oder den Dienst in einem Haushalt wählen sollst.

Nun, wir wollen beide Möglichkeiten einmal kurz beleuchten. Dein Anmarschweg zur Hauptstadt ist ja ziemlich weit, wenn Du in einer Fabrik unterkommst, mußt Du sehr zeitig aufstehen, damit Du den Arbeiter-Autobus und Arbeiterzug noch erreichst. Aber das bist Du ja gewohnt. Seltsamer wird Dir schon die Stoppuhr beim Fabrikstor erscheinen. Ja meine Liebe, hier geht es um die Minute und jede Viertelstunde Verspätung wird schon mit Lohnabzug geahndet. Dreimal Zuspätkommen bedeutet Entlassung.

Von der Landwirtschaft her kennst Du ja verschiedene Motorengeräusche, der Traktor, die Dresch- oder Häckselmaschine geben auch keine einschmeichelnden Melodien von sich. Aber wenn Du das Pech hast, zehn Stunden täglich in einer Werkhalle unter tosendem Motorenlärm die fremden Handgriffe zu üben, dann bist Du abends fertig, erledigt, ausgelöscht und hast nur noch den einen Wunsch: schlafen. Dann kommt aber noch der weite Heimweg und morgen das frühe Aufstehen, und so geht das täglich weiter. Du bist eingespannt als winziges Rädchen in einer ungeheuren Maschine. Du bist kein Einzelwesen mehr, wurdest zu einem Teil des „Menschenmaterials“, welches diese Maschine bedient. Zugegeben, Du verdienst besser, Du gibst aber auch bedenkenloser aus, dafür sorgen schon die vielen Gelegenheiten. Ich kann Dir sagen, das Geld zerrinnt Dir in der Stadt unter den Fingern. Noch mehr, wenn Du Dir, um mehr Freizeit zu haben, dort eine Schlafstelle suchst. Was man den Untermietern abzuverlangen sich erdreistet, das grenzt schon an himmelschreienden Wucher. Unter den lieben Arbeitskolleginnen findest Du auch nicht lauter Edelmenschen, Neid und Streit sind an der Tagesordnung. Man wird Dir vorwerfen, daß Du dem Meister billige Eier bringst und Du wirst oft Deines Lebens nicht mehr froh sein können.

Bedeutend anders sieht es aus, wenn Du als Hausgehilfin gehst. Du brauchst nicht am erstbesten Platz zu bleiben, wo man Dich vielleicht ausnützt, schlecht behandelt, Dir keine Zeit läßt, Deine eigenen Sachen in Ordnung zu halten und die Sonntagsmesse zu besuchen. Es ist nicht mehr so, daß die Hausgehilfin rechtlos wäre, ihre Freizeit ist genau geregelt, der Lohn festgesetzt. Das Arbeitsamt wird Dich jederzeit weitervermitteln, denn Hausgehilfinnen sind Mangelware.

Hast Du dann aber einen Arbeitsplatz gefunden, der Dich nicht überfordert, eine verständnisvolle „Frau“, dann halte ihn Dir durch wirklich gutes Arbeiten, Ehrlichkeit und Anstand. Du wirst unter Umständen mehr ersparen können als mit der Fabrikarbeit, das Essen hast Du umsonst, hin und wieder fällt ein Kleidungsstück ab u. dgl. mehr. Glaub nur nicht, daß eine geplagte Hausfrau ihre treue Gehilfin nicht zu schätzen weiß. Heute mehr denn je, wo alles in die Fabriken läuft, Etwas fremd wird Dir die städtische Haushaltung ja sein, aber Du lernst ja gern zu. Manches wird Dir vielleicht einmal im eigenen Haushalt nützen.

Noch ein paar Worte über Deine Freizeit in der Stadt. Bist du in der Fabrik, wird man Dich bald zu allerlei Veranstaltungen zu überreden suchen. Nun, Dein Charakter ist wohl so weit gefestigt, daß Du die Spreu vom Weizen unterscheiden kannst. Ich denke

noch mit unendlichem Mitleid jener jungen Burgenländerin, die ich im Wiener Prater traf. Einen Armvoll Papierrosen trug sie mit sich herum, die ihr „Bräutigam“ ihr geschossen hatte. Aber ihr frisches Gesicht war blaß und schmal geworden, die Augen tieftäufig. Sie kam auf mich zu, begrüßte mich und sagte auf meine Frage, wie es ihr ginge: „Wenn ich doch nie von zu Hause weggegangen wäre!“ Nein, Anna, ich weiß, Du wirst Dich nicht von irgendeinem zwielichtigen „Kavalier“ betören lassen, Du wirst Dich aufsparen, damit Du Dich zur rechten Zeit dem Manne verschenken kannst, der es zu würdigen weiß. Gott gebe, daß Ihr dann die Möglichkeit habt, ein Stück Land Euer eigen zu nennen.

Du bist jung und gesund an Leib und Seele. Fahre in die Stadt, schau Dir ihre Schönheiten an, aber verstehe auch, hinter die gleißende Larve zu schauen, hinter der sich nicht selten eine Not und ein Elend verbirgt, die das Land nicht kennt.

Und wenn Dich das Heimweh packt in den steinernen Mietkasernen, wenn Dir Benzin-, Gas- und Kohledünste das Atmen schwer machen, wenn Dir der Kopf dröhnt vom vielfältigen Lärm und der hektischen Betriebsamkeit der Stadt, dann brich Deine Zelte wieder ab. Kehre zurück ins bescheidene Dasein des Dorfes, atme in vollen Zügen den Ruch der umgebrochenen Scholle und bade Deine Seele in der großen Stille der Natur.

Es grüßt Dich und wünscht Dir alles Gute für die Zukunft

Deine Hilde.

Bruder du, Schwester

Dunkelflutende Wellen, mächtig, brausend und schwer, himmelstürmendes Jauchzen wie aus der Seligen Heer, zitterndes Bangen und Klagen voller Wehmut und Not, linde und sanfte Tröstung — kostbar wie himmlisches Brot.

Orgel — wie gleichst du der Seele, schwingend in Schmerz und in Freud, Seele wie gleichst du der Orgel, zitternd in Lust und in Leid.

Aber nur Meisterhände wecken den vollen Klang, rufen mit Engelsstimmen, flüstern wie Sphärensang.

Bruder du, Schwester — bereite mit behutsamer Hand freundlichen Gleichklang und schlinge ein harmonisches Band allen vertrauenden Seelen. Brausend wie Orgelgetöse sollen den himmlischen Mächten deine Akkorde erstehn.

Fernkurse in slawischen Sprachen

In Zusammenarbeit mit dem Sudetendeutschen Archiv in München beginnt die Deutsche Jugend des Ostens in den nächsten Wochen mit einem neuartigen Fernkurs für Tschechisch; weitere Fernkurse in anderen slawischen Sprachen sollen demnächst folgen. Die Einrichtung von fremdsprachlichen Fernkursen in den slawischen Sprachen bedeutet, daß die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) ernsthaft daran denkt, die Vertriebenenjugend mit den Sprachen der Nachbarvölker Deutschlands im Osten vertraut zu machen. Die Fernkurse werden sich nicht nur auf Vermittlung der Grundkenntnisse in den slawischen Sprachen beschränken, sondern

sollen auch helfen, die geistigen und kulturellen Besonderheiten der Ostvölker verständlich zu machen.

Der Fernkurs in tschechischer Sprache wird wöchentlich den Teilnehmern zugestellt. Innerhalb von 20 Wochen soll der Teilnehmer auf Grund einer neuartigen Methodik in die Lage versetzt werden, sich die notwendigen Grundkenntnisse der tschechischen Sprache soweit angeeignet zu haben, daß er zumindestens eine Zeitung oder ein Buch lesen kann. Eine Abschlusarbeit, die benotet wird, berechtigt den Teilnehmer, an einem weiteren Aufbaukurs teilzunehmen.

Anmeldungen für diesen Fernkurs sowie weitere Auskünfte sind an die Landesgeschäftsstelle der DJO, München, Sommerstraße 44, zu richten.

Südmährische Hochzeitsbräuche

Die Gegenwart räumt mit dem alten Ueberlieferungsgut radikal auf und es ist kaum mehr zu beleben. Gerade die Austreibung aus der Heimat hat den alten Bräuchen vielfach ein Ende gesetzt. Bald werden sie nur mehr Erinnerung für die Alten sein. Es ist daher notwendig, sie unserer Jugend ins Gedächtnis zu prägen, weil in ihnen ein reicher Schatz Volkstums und oft viel Weisheit liegt. Der nachfolgenden Schilderung sind die alten bäuerlichen Hochzeitsbräuche zugrunde gelegt, die wieder nicht in allen Gemeinden einheitlich sind, sondern im Laufe der Zeit unbedeutende, dem örtlichen Charakter angepasste Änderungen erfahren haben.

An einem Sonntag nachmittag kommt der Bräutigam mit seinem Vater oder Vertrauensmann ins Haus der Braut zum „Gwißmach'n“, d. h. zur Besprechung des Heiratsvertrages. Wenn beide Teile eingewilligt sind, wird die Hochzeit dem Pfarrer „angesagt“; darauf folgt die Brautprüfung und das dreimalige Aufgebot. Am Tage der ersten Verkündigung geht das Brautpaar die beiderseitigen Hochzeitsgäste laden. Diesen erwächst die Pflicht, irgendein Hochzeitsgeschenk zu kaufen oder mit Geld zu den Kosten beizusteuern.

Der Bräutigam erwählt sich einen Heiratsmann (Beistand) und einen Brautführer, die Braut hat ebenfalls einen Heiratsmann und eine Brautdirn. Hat sie mehrere Freundinnen, die als Kranzjungfern zur Hochzeit gehen, so muß für die entsprechende Zahl von Jungesellen gesorgt werden.

Die Trauung findet am Dienstag nach dem dritten Aufgebot statt. Am vorhergehenden Sonntag finden sich alle erwachsenen Mädchen im Hause der Braut zum Straußelbinden ein. Dort werden von ihnen alle Hochzeitssträuße hergestellt. Dazu verwenden sie hauptsächlich Rosmarin und Seidenbänder. Nach der Arbeit werden sie bewirtet. Die Aufwartung besorgt dabei der Brautführer.

Am Montag haben die Köchinnen mit den Vorbereitungen vollauf zu tun. Da wird gesotten und gebraten bis in den Morgen hinein, sonst könnte nicht alles bewältigt werden. Das Backen der Hochzeitskuchen erfolgt mit Rücksicht auf die Menge der zu backenden großen und kleinen Kuchen bereits eine Woche vorher. Den beiderseitigen Hochzeitsgästen, Verwandten und Bekannten werden Kostproben ins Haus geschickt.

Montag nachmittags bringen alle Hausfrauen des Dorfes (auch die nicht zur Hochzeit geladenen) der Braut die Aussteuer. Sie besteht aus einem etwa 2 kg schweren Bund Flachs. Wer keinen Flachs („Haar“) hat, gibt

ein Geldgeschenk. Der Dorfweiblichkeit handelt es sich vor allem darum, die Ausstattung der Braut zu besichtigen. Dann bekommen die Spenderinnen von der Braut eine Jause, bei der frisches Brot und süßer Schnaps nicht fehlen dürfen. Ist das Hochzeitsbrot gut geraten, so ist das ein gutes Vorzeichen für die Zukunft des jungen Paares.

Am Dienstag morgen laden Brautführer und Brautdirn die beiderseitigen Gäste zum Frühstück ein. Die Freundschaft des Bräutigams speist bei ihm, die Gäste der Braut bei ihr. Hierauf gehen alle heim, um sich für die Kirche umzuziehen.

Nach dem Frühstück begibt sich der Brautführer in das Haus der Braut, wo ihn der Beistand empfängt. Der Brautführer spricht: „Gelobt sei Jesus Christus! Lieber Herr Heiratsmann und alle geliebten Hochzeitsgäste! Der Heiratsmann, der Jungesell Bräutigam und alle seine Gäste lassen euch grüßen und fragen, ob ihr mit eurer ehrsamten Freundschaft beisammen seid. Wenn ein Freund ausständig ist, der uns und Euch behilflich sein könnte, so wollen wir einen kleinen Verzug halten; ist es aber nicht so, dann wollen wir mit Spilleut und Musikanten erscheinen. Ich bitte, Herr Heiratsmann, um einen kurzen Bescheid.“

Nach einigem Hin- und Herreden, wobei der Brautführer (zum Schein) abgewiesen und hingehalten wird, gibt ihm der Beistand der Braut die Erlaubnis zu kommen und es wird ihm der Hochzeitsstrauß an die Brust geheftet.

Ins Haus des Bräutigams zurückgekehrt, spricht der Brautführer: „Lieber Herr Heiratsmann und geliebte Hochzeitsgäste! Sie sagen wohl, daß ein Mann anständig ist, der beiden Seiten behilflich sein könnte. Will sie ihn aber nicht berufen können, so wollen sie Gott und die heilige Mutter Gottes zu ihrer Beihilfe nehmen. Wir sollen daher mit Spilleut und Musikanten erscheinen.“

Hierauf begibt sich der Bräutigam mit Gästen und Musikanten ins Brauthaus, wo ihnen der Willkommtrunk gereicht wird.

Die Braut hat verborgen nach dem nahenden Bräutigam Ausschau gehalten, denn wenn sie ihn nicht früher sieht als er sie, so wird sie im Hause kein Recht haben.

Die Brautdirn und die Kranzjungfern heften den Gästen Rosmarinzwige mit weißen Maschen an die Brust. Nun wendet sich der Beistand des Bräutigams an den Trauungszeugen der Braut mit folgenden Worten: „Ich danke für die Ehre und den Trunk, den ihr mir und meiner ehrsamten Freundschaft dargereicht habt. Wenn noch jemand ausständig ist, der auf beiden Seiten behilflich sein könnte, so wollen wir einen kurzen Verzug halten. Ich bitte, Herr Heiratsmann, um kurzen Bescheid.“

Die Antwort lautet: „Lieber Herr Heiratsmann. Ihr habt euch bedankt für den Trunk und den Rosmarinstrauß, den wir euch gereicht haben. Ihr habt angemeldet euren Einzug über öffentliche Gassen und Straßen bis in diese Behausung. Weiter hat ihr uns durch den Jungesellen Brautführer den Gruß vermelden lassen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Dafür sag ich schuldigen Dank. Weiter möchtet ihr noch ein paar Worte an meine Freundschaft richten. Das soll euch erlaubt sein und wir wollen diese Worte vernehmen.“

Der Heiratsmann des Bräutigams sagt darauf: „Also bitte ich, lieber Herr Heiratsmann, um ein öffentliches Wahrzeichen, damit ich solches dem Jungesellen Bräutigam überreichen kann.“

Nun holt im Auftrage des Heiratsmannes der Braut die Brautdirn in Begleitung eines Verwandten aus dem Nebenzimmer das vorbereitete Wahrzeichen. Es ist das ein weißes Taschentuch, in das die Namen der Brautleute eingestickt sind. Darauf liegt ein schöner rotwangiger Apfel, in welchem etliche Silbermünzen stecken; obenauf liegt ein bedäuerndes Rosmarinkränzchen.

Der Heiratsmann der Braut spricht, ehe die Brautdirn kommt: „So will ich euerem Verlangen nachkommen und nachschauen lassen, ob die Jungfrau Braut mit einem solchen Wahrzeichen versehen ist oder nicht. Weiter habe ich erfahren, daß der Jungesell Bräutigam seinen ledigen Stand verändern will, und da hat er sich zu seiner Ehegattin erwählt die Tochter des N. N., die derselbe mit seiner Gattin erzogen hat bis auf den heutigen Tag. Gott der Herr hat selbst gesagt: „Mensch, es ist nicht gut, allein zu sein. Nimm dir eine Gehilfin, damit die Welt vermehrt und die Engelschar erfüllt wird.““

Nun kommt die Brautdirn mit dem Wahrzeichen und übergibt es dem Heiratsmann der Braut mit den Worten: „Da schickt die Jungfer Braut das wahre Wahrzeichen. Der Herr Heiratsmann möchte es dem Jungesellen Bräutigam übergeben.“ Der Heiratsmann steckt das Wahrzeichen dem Bräutigam in die Tasche, in welcher es bis nach der Trauung bleiben muß. Dann fragt er den Zeugen des Bräutigams, ob er nun zufrieden sei. Sie hätten jetzt den Reichsapfel und könnten gehen. Der andere läßt sich nicht mit dem bloßen Wahrzeichen abspesen und spricht: „Ich danke für das Geschenk, das dem Jungesellen Bräutigam gereicht worden ist. Da wir aber an dem öffentlichen Wahrzeichen erkennen, daß die Jungfer Braut wirklich vorhanden, aber vor unseren Augen verborgen ist, so bitte ich, sie möge uns vorgeführt und eingehändigt werden.“

(Schluß folgt)

Erinnerungen an die Waldkarpaten

Mit grellem Pfiff setzt sich die Lokomotive der Waldbahn in Bewegung, die leere Garnitur hinter sich herziehend. Auf einem Wagen haben wir es uns bestmöglich bequem gemacht und schauen wohlgelaunt in den strahlenden Sommermorgen. Die Nacht in der Baracke am Holzlagerplatz war nicht gerade angenehm gewesen. Daher war ich schon zeitig draußen und genoß den anbrechenden Tag in diesem stillen Karpatental in vollen Zügen. Als dann die Sonne über die Kronen der Buchen stieg, wurde es im Lager lebendig. Die ruthenischen Arbeiter verrichteten schweigend ihre Morgenarbeit, die Lokomotive wurde angeheizt, Wasser getankt, rangiert und zum Schluß das auf offenem Feuer bereitete Milchfrühstück verzehrt. Jetzt fahren wir in den jungen Tag hinein. Vorerst ist das Tal noch breit, die Bahntrasse folgt einem schnellfließenden klaren Bach, auf der Talsohle Wiesen, auf denen das Heu in Schobern steht. Beiderseits mäßig steil ansteigende Lehnen, mit Jungwald bewachsen, erst weit oben auf den Hängen Reste von alten Buchenbeständen.

Hier in diesen leichter zugänglichen Distrikten hat in den letzten Jahren die Säge alles herausgeholt. Mit Verwunderung sehe ich Schläge von 50 Hektar und mehr, total verwildert, manns hohe Himbeerdschungel. Das Auge des Forstmannes weint, das des Jägers lacht. Denn das sind Einstände, hier herrscht Ruhe, gibt es Aesung, hier muß Wild stehen und hier müssen Geweihe wachsen. Mein Freund, auf dessen Einladung ich diese meine erste Karpatenfahrt erlebe, scheint meine Gedanken erraten zu haben, denn er erklärt: „Wild schaut es nach deinen Begriffen hier schon aus, aber dafür haben wir auch Wild hier. Hier steht alles, was ich in meinem zirka zwölftausend Joch großem Revier an Wild vertreten habe. Hochwild, Sauen, Rehwild, Wildkatze und nicht

selten Wolf und Bär, dieser besonders jetzt zur Zeit der Himbeerreife. Aber ein Bejagen weder des einen noch des anderen zu keiner Jahreszeit möglich. Einzelne Fußsteige ziehen sich durch diese Wildnisse, von denen man aber keine zehn Schritte seitwärts sehen kann. Es gehört schon viel Glück dazu, ein Stück Wild zu Gesicht zu bekommen.“

Wir sind jetzt schon über eine Stunde gefahren, das Tal wird immer enger, nur noch ein schmaler Wiesenstreifen begleitet den Bach. Gleich hinter diesem stehen schon alte Buchenbestände, die an der Talsohle ganz enorme Höhen erreichen. Je länger wir jedoch fahren, desto ungleichaltriger und lückiger werden die Bestände. In jeder Lücke manns hohe Himbeeren, deren große Früchte uns entgegenleuchten, Königskerzen und Fingerhut in voller Blüte. Welche Kraft muß in diesem Boden liegen, wo schon der geringste Lichtzutritt eine derartige Vegetation hervorbringt.

Der Bach zwängt sich jetzt schon förmlich durch das Tal und die Bahn muß ihn oft überqueren, um die Trasse zügig zu erhalten. Einmal sehe ich gerade über die Lokomotive nach vorn und da sehe ich neben dem Geleise einen Mann stehen mit einem Gewehr. Schon gibt auch mein Freund dem Lokführer ein Zeichen, der Zug hält. Der Mann mit dem Gewehr tritt auf uns zu und wird mir als Waldheger O. vorgestellt. Zu dritt steigen wir bedächtig einen kaum merkbaren Weg empor, durch dichte Althölzer. So sehr ich mich auch bemühe, nirgends ist das Rot eines Stück Wildes zu erblicken. Ab und zu der Ruf eines für uns unsichtbaren Bussards, ein Spechtruf, das war alles, was der Wald an Lebenszeichen preisgab.

Noch eine gute Stunde stiegen wir durch richtigen Urwald bergan. Dann sahen wir vor uns eine Felsenpartie, bestiegen sie, und oben bot sich ein Panorama, wie ich es mir großartiger nicht vorstellen konnte. Vor uns

eine steil abfallende Lehne, unten blitzte das Wasser eines Baches durch das Blätterdach, dahinter wieder bewaldete Lehnen und wohin der Blick auch schweifte, ein unendliches Wildersee. Rechts öffnet sich das Tal, und da stehen wie ein Hauch im Blau des Sommerhimmels die Schneegipfel der Hohen Tatra.

Von dieser Stunde an war ich dem Zauber der Waldkarpaten verfallen. Später sah ich noch als Jagdbegleiter meines damaligen Dienstherrn die wuchtigen Transsylvanischen Alpen, die grandiosen Hochgebirgsszenarien der österreichischen Alpen, im Krieg Norwegens Berge und Fjorde, jedes Gebirge hat seine Eigenheiten. Was mir die Waldkarpaten an stiller Schönheit gaben, was für mich einmalig. Ich bin später noch einigen Einladungen von Freunden und Berufskollegen dorthin gefolgt, und so hoch ich damals noch die Jagd mit Büchse und Flinte hielt, sobald ich die Einladung erhielt, sah ich im Geiste nicht kapitale Hirsche und Sauen, nicht Bär und Wolf. Buchenwälder sah ich, weite Almen, über denen Schreiadler und Bussarde kreisten, riesige Schläge mit blühenden Weidenröschen, Epilobium und Himbeerdschungel, Waldmeisterteppiche unter Baumriesen und Farnkrautgürtel längs der Wildbäche, gestürzte Buchen, über die schon wieder neues Leben dem Lichte zustrebt, das ewige Werden und Vergehen im Urwalde. Und sobald ich dann aus dem Zug stieg und der Wagen mich in eines der stillen Täler brachte, erfüllte mich ein unendliches Glücksgefühl. Ehrlich versuchten meine Freunde mich zu Schuß zu bringen, ich war gar nicht so erpicht auf ein Waidmannsheil. Nur schauen wollte ich, erleben diesen Zauber der Buchenwälder. Und heute, wo ich nur mehr von Erinnerungen lebe, denke ich der Stunden, wo ich auf den Almen und Schlägen, im Urwald und an den Wildbächen so unsagbar Schönes in mich aufnehmen konnte.

V. Sch.



Wie es drüben aussieht Sokol steht vor der Auflösung

Die Ueberwachung durch die Russen wird wieder schärfer — Die Grenzen nach Osten öffnen sich
Nur nach Rußland darf man nicht

Der kommunistische Feldzug gegen die alten Sokol-Funktionäre nimmt wieder zu. Der größte Druck wird von der Gewerkschaftsorganisation ROH ausgeübt. Die Organisation existiert heute praktisch nur noch dem Namen nach. Man wirft ihr vor, daß sie sich nicht um die Entwicklung der breiten Massen kümmert, sondern sich eben nur spezialisiert.

In der nächsten Zukunft wird es sich zeigen, wie dieser Kampf in der tschechoslowakischen Leibbesetzung ausfällt, ob sich der ROH durchsetzt, resp. ob der Sokol noch mehr unterdrückt oder gar vollständig aufgelöst wird. Großes Kopfzerbrechen bereiten den leitenden Funktionären des Sokol in Prag, die im Sommer zu erwartenden Angehörigen des amerikanischen Sokol in Wien, wo sie gemeinsam mit dem Wiener Sokol, der ja gespalten ist, turnen sollen.

Rekruten-Ausbildung im Svazarm

Rekruten, die in diesem Jahr noch den Militärdienst in der tschechoslowakischen Armee antreten, werden bereits vorher in der vormilitärischen Organisation SVAZARM geschult. Interessant ist, daß dieser vormilitärischen Ausbildung in letzter Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, wobei es wichtig ist, daß die militärische Taktik, die von Offizieren der tschechoslowakischen Armee vorgetragen wird, gegenwärtig von der Abwehr in die Invasionstaktik übergeht. Die Artillerie-Einheiten, Granatwerfer (Stalin-Orgel), Panzer und motorisierte Infanterie erhalten ein vollkommen neues Bild der Kampfbereitschaft im Angriff. Diese sowjetische neue Militärtaktik ist auf den bekannten Begriff „Blitzkrieg“ aufgebaut.

Sowjetische Polizei- und Armeedivisionen in der CSR

Am 28. April d. J. landeten in der CSR mit einem russischen Sonderflugzeug sowjetische Polizei- und Armeedivisionen, die in der Tschechoslowakei verbleiben sollen, wo sie den Stab von sowjetischen Beratern vervollständigen sollen. Das Verbleiben der Offiziere in der CSR wird damit erklärt, daß in der westlichst gelegenen Volksdemokratie in jeder Hinsicht Ruhe und Ordnung herrschen muß.

Ein Teil der Militärs fuhr auch nach Joachimstal, um dort für den flüssigen Gang der Lieferungen von Uranerz zu sorgen. In den letzten Monaten gab es bei der Leitung der Joachimstaler Gruben bemerkenswerte Personalveränderungen. Auch kam es im letzten Monat zu Stockungen beim Abtransport des Erzes, weshalb nun Untersuchungen eingeleitet wurden.

Ebenso wie bei der Polizei und dem Militär finden laufend Untersuchungen und Versetzungen bei den politischen Kommissaren der Armee und Polizei statt. Nur ein kleinerer Teil der sowjetischen Offiziere ist wirklich dafür bestimmt, ihren Platz auf militärischen Ausbildungsplätzen einzunehmen, wo sie auf die grundsätzlichen Veränderungen bei der Ausbildung der tschechoslowakischen Armee die Aufsicht führen.

Öffnung der Grenze

Zwischen der Tschechoslowakei und Polen im Raume der Hohen Tatra sind die Grenzen geöffnet, so daß jeder frei in oder aus der CSR gehen kann. Diese Maßnahme wurde nach Erklärung der tschechoslowakischen Behörden aus dem Grund getroffen, um den Touristenverkehr zu erleichtern.

In Wirklichkeit jedoch geht es um die Öffnung der Grenzen für militärische Manöver, wie auch für Uebungen der vormilitärischen Organisation SVAZARM und der gleichbedeutenden polnischen Organisation „Freund des polnischen Soldaten“, die ununterbrochen im Raume der Hohen Tatra ihre gemeinsamen Uebungen abhalten. Ueberhaupt versteht man unter dem Begriff Touristik heute in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang ausschließlich vormilitärische Erziehung, wobei Jugendliche beiderlei Geschlechts sogenannte Wanderungen bei schwierigsten Geländebedingungen mit einer Traglast, wie sie Infanteristen zu tragen haben, veranstalten. Sie nächtigen in Zelten und verständigen sich mit entfernteren Gruppen mittels Kurzwellensender, sie tragen Gewehre und veranstalten Schießübungen auf natürlichen Schießplätzen, deren es in der Hohen Tatra mehrere gibt.

Ähnlich, doch nicht in diesem Umfange, sollen die Grenzen zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn geöffnet werden. Hier wird es sich um einen kleineren Grenzverkehr handeln. So wie es ursprünglich vorgesehen war, nämlich auch zwischen Ungarn die Grenzen so wie zwischen Polen und der CSR zu öffnen, wurde nicht genehmigt, weil begründete Befürchtungen bestehen, daß ein Zustrom von Leuten aus Ungarn zu erwarten wäre, die in der Tschechoslowakei einkaufen möchten. Tatsache ist, daß die Tschechoslowakei heute der bestversorgte Staat von allen Moskauer Satelliten ist — soweit man überhaupt von einer guten Versorgung sprechen kann — und daß Besucher aus der CSR in Budapest überall angehalten werden, wo man ihnen die letzten Lebensmittel bietet für Textilien aller Arten. Ebenso wie an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze, so ist auch an der ungarischen Grenze ihre Öffnung durch die militärischen Absichten diktiert, nachdem die bereits früher statt-

gefundenen koordinierten Manöver verschiedene Schwierigkeiten zeigten, die auch im Zusammenhang mit den streng geschlossenen Grenzen stehen. Diese Mängel sollen für die Zukunft beseitigt sein. Einzig und allein bleibt im Osten die Grenze zwischen der UdSSR streng bewacht, wo Minenfelder angelegt, wie Signalnetze und Türme errichtet sind. Nach wie vor versuchen die Ruthenen über die Grenze in die CSR zu ihren Bekannten zu gelangen oder gar über die CSR nach dem Westen. Die Karpaten-ukraine, die ja heute zur UdSSR gehört, ist praktisch ein Militärlager. Wie die wirtschaftliche Situation in diesem schon immer armen Land heute aussieht, kann man sich lebhaft vorstellen.

Atom-E-Werk bei Prag

Ende des vergangenen Jahres ist die CSR dazu übergegangen, sich mit der Herstellung von Atomenergie zu befassen. Radio Prag verkündete im Jänner, die befreundete Sowjetunion habe versprochen, der CSR den ersten Atomreaktor für Versuchszwecke zu liefern und wolle außerdem tschechische Wissenschaftler ausbilden, die dann zur atomaren Entwicklung in der CSR beitragen sollten. Später soll eine Schule für Atomphysik in Prag eröffnet werden, an der acht sowjetische Wissenschaftler die Leitung übernehmen würden. Einschneidend wurde hierzu mitgeteilt, daß Atomenergie keinesfalls vor Ende des zweiten Fünfjahresplanes — also 1960 — produziert werden könne. Ladislav Ciganek, der Vorsitzende der Technischen Abteilung der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, kündigte den Bau eines Atomwerkes in der Slowakei — jedoch auch nicht vor 1960 — an.

Wie erst jetzt bekannt wird, hat sich die Regierung schon längere Zeit mit dem Problem der Herstellung von Atomenergie befaßt und im letzten Herbst mit dem Bau eines Forschungsinstitutes für Kernphysik in Rez, nördlich von Prag, begonnen. Für dieses Projekt wurden 500 Zwangsarbeiter abgestellt und weitere 300 Arbeiter angeworben. Derzeit sind dort 1600 Arbeiter beschäftigt.

Die Behörden hatten überdurchschnittliche Bezahlung, gutes Essen, angemessene Unterkunft und Lieferung von Arbeitskleidung zugesagt. Die Arbeiter fanden jedoch nichts dergleichen vor. Sie wurden zu acht Personen in engen Barackenräumen untergebracht, von neuer Arbeitskleidung war keine Rede. Die einzige kleine Gaststätte des Ortes, der die Verpflegung übertragen worden war, konnte den Ansturm nicht bewältigen. Die meisten Arbeiter mußten daher in den Barackenräumen ihr Essen selber kochen.

Der aus der Sowjetunion zugesagte Atomreaktor soll das in Rez in Bau befindliche Atom-Elektrizitätswerk, das dem geplanten Forschungsinstitut angeschlossen wird, versorgen.

Studentenleben in Prag

Von den Kommunisten wird immer behauptet, daß sie die Studenten unterstützen und ihnen eine Fortbildung ermöglichen. Die Zeitung „Mlada Fronta“ veröffentlicht die Schilderung zweier Prager Studentinnen über das dortige Studentenleben: „Wir leben in Baracken, die aus Pappe sind. Für je 25 Leute gibt es ein WC, für 40 Menschen einen Waschraum nur mit kaltem Wasser. So leben aber auch 20 Assistenten mit ihren Familien. Es ist schwer zu sagen, was bei uns schlimmer ist, die Wohnung oder Verköstigung. In der Kantine gibt es so wenig Platz, daß es oft vorkommt, daß die Mütze eines Studenten in die Suppe fällt. Die Suppe wird weiterverabreicht, die Mütze ist natürlich kaputt. Wir haben unsere Beschwerden Z. Fierlinger vorgetragen, es geschah aber nichts. Wir haben an das Ministerium geschrieben und es geschah wieder nichts. Wir wohnen so, daß wir Opfer der Naturinflüsse sind, denn Wind und Regen dringen mühelos in unsere Baracken ein.“

Paradies in Potemkins Dörfern

Hygiene: Die Grube „I. Mai“ in Dubnany hat kein Trinkwasser und auch das Nutzwasser ist gesundheitsschädlich.

Frische Luft: Der Aufräumer des Bezirkes Horazdovice erfüllt nicht seine Pflicht. Beispielsweise hat er im Kolchos (JZD) Sedlo über einige Wochen hinaus verendetes Vieh nicht weggeräumt.

Wohlstand: Einer der Gründe für den Mangel an Saatkartoffeln ist der, daß manche Genossenschaftler beim Sortieren die besten Kartoffeln mit nach Hause nehmen.

Wieder ein RFE-Mann „heimgekehrt“

Nachdem bereits eine ganze Reihe von ehemaligen Angestellten des Münchner Senders Free Europe in die Tschechoslowakei zurückgekehrt ist, hat sich nun am 13. April ein weiterer derartiger Heimkehrer in Prag eingestellt: es handelt sich um Jiri Kalas, den Leiter des Befragungsbüros von RFE im Valka-Lager in Nürnberg.

Jiri Kalas war 1952 als politischer Flüchtling aus der CSR nach Berlin gekommen, wo er als Mitarbeiter der ehemaligen Nachrichtengruppe von Dr. Ripka geführt wurde. Als sicher ist festgestellt worden, daß Kalas briefliche Verbindung mit seiner Frau in der CSR unterhielt und sich im Oktober 1955 sogar mit seiner Frau an der bayrisch-

sowjetischen Grenze in der Nähe von Hof traf.

Als 1953 die Nachrichtengruppe König aufgelassen wurde, kam er zu Free Europe. Er war u. a. der Hauptproduzent der „Dokumente über die Untersuchung der öffentlichen Meinung in der CSR“, die er in dem Sinne verfaßte, als wären die Benesch-Anhänger die antikommunistischen Vorkämpfer des tschechischen Exils.

Für eine Pension deutsch geworden

Der in München lebende Bruder des kroatischen Marschalls Ljubomir Kvaternik hat um die Zuerkennung der deutschen Volkzugehörigkeit angesucht. Das Münchner Verwaltungsgericht hat sie ihm zugesprochen. Kvaternik, der sich jetzt den Taufnamen Liebhardt beilegte, sucht um eine Pension

Der Stoßkeil Moskaus

Umfang und Aufgaben der tschechoslowakischen Armee

Von Jakob Stradal

Nicht nur ein Industrieland mit konzentrierten Fünfjahresplänen, auch eine bedeutsame Militärmacht mit 650.000 Soldaten steht an der Ostgrenze Bayerns. Die tschechoslowakische Armee ist straffer organisiert und mechanisiert als die Armeen der anderen Satellitenländer. Ihren Panzerdivisionen kommt die Aufgabe zu, als Stoßkeil der Sowjetmacht zu wirken. Durch alle Friedenschalmeien hindurch das militärische Potential unserer Nachbarn zu kennen und sich mit den Gefahren vertraut zu machen, die in ihm versammelt sind, sollte zu den Aufgaben der öffentlichen Meinungsbildung gehören.

Im Rahmen des Ostblocks hat jede Armee der einzelnen Satellitenländer ihre besondere Aufgabe. Das gesamte Militärsystem, Ausbildung, Ausrüstung, Taktik usw. wurden an das russische Muster angeglichen. Trotzdem aber unterscheiden sich die Armeen der Satellitenstaaten in Organisation und Zusammenstellung. Dies ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Planung von einer militärischen Zentralstelle ausgeht, die jeder der Armeen eine bestimmte Aufgabenstellung zuweist.

Besonderes Interesse verdient in diesem Rahmen die Armee der Tschechoslowakei. Von allen Armeen der Satellitenstaaten ist sie die stärkste. Im Bezug auf die Zahl der Soldaten wird sie zwar von der polnischen und rumänischen übertroffen, ist aber besonders modern ausgerüstet, verfügt über große Schlag- und Feuerkraft und über außerordentliche Beweglichkeit.

Ihre Aufgabe wird auch dem militärischen Laien klar, wenn er sich mit ihrer Organisation und Einteilung befaßt. Sie ist vor allem auf einen Angriff — und wie sich aus der geographischen Lage ergibt — auf das Gebiet der Bundesrepublik eingestellt.

Nach russischem Muster wurden in der Tschechoslowakei zwei selbständige Militärbereiche errichtet, deren Befehlsstellen sich in Prag und Trentschin (Slowakei) befinden. Diese beiden Bereiche sind nicht nur in rein militärischer Hinsicht selbständig, sondern auch in bezug auf Nachschub und Lieferungen. Beide unterstehen aber selbstverständlich einem gemeinsamen Generalstab.

Patria
Strümpfe
aus Perlon, Nylon, Wolle etc.
für Damen, Herren und Kinder
In allen Fachgeschäften

Bisher war die tschechoslowakische Armee in fünf Armeekorps eingeteilt, wovon das erste kürzlich aufgelöst wurde. Es wäre verfehlt, aus dieser Tatsache auf eine Abrüstung oder Verringerung der Kampfkraft zu schließen, es handelt sich hier vielmehr um eine rein organisatorische Maßnahme. Das erste Armeekorps wurde dem „Warschauer Pakt“ (eine Art NATO des Ostblocks) zur Verfügung gestellt und wird zur Zeit im Raum von Eger neu gruppiert. Die Divisionen, die dieses Armeekorps bildeten, bestehen weiter, es handelt sich hier nur um eine Neuaufstellung der Befehlsstäbe und um eine Verschiebung innerhalb der Gesamtaufgabe. Nach wie vor kommt ihm die Aufgabe zu, als Stoßkeil zu wirken.

Die Kommandostellen der anderen Armeekorps befinden sich in Prag, Pisek, Brünn und Neusohl (Banská Bystrica) in der Slowakei.

Die meisten motorisierten und die Panzerdivisionen sind in Böhmen stationiert. Die beiden einzigen Infanteriedivisionen der Tschechoslowakei liegen in der Slowakei. Insgesamt verfügt die Tschechoslowakei zur Zeit über sechzehn motorisierte Divisionen und vier Brigaden, die dem Generalstab als zen-

als Regierungspräsident an. Zwar war Kvaterniks Mutter eine Deutsche, aber die Jugoslawiendeutschen haben ihn und seine Brüder nur als nationale kroatische Vorkämpfer in Erinnerung. Einem französischen König war Paris eine Messe wert, für Kvaterniks nationales Bekenntnis tut es auch eine Pension.

Untersuchung der Morde von Katyn

Der Oberbefehlshaber der den Alliierten unterstellten polnischen Armee während des Krieges hat die Errichtung eines der UN unterstellten Tribunals gefordert. Die sowjetische Regierung habe zwar jetzt eine eigene Untersuchung eingeleitet, es wäre aber ein Hohn auf die Gerechtigkeit, wenn die dieses Verbrechen Angeklagten sich als Richter aufspielten. Die deutsche Schätzung von 10.000 bis 12.000 ermordeter Offiziere, die bei der Öffnung der Gräber 1943 gefunden worden waren, sei später von den Russen und auch in Nürnberg übernommen worden. Die Anzahl der Opfer betrage jedoch mehr als 14.500. Bei einer Filmvorführung in London über den Katynmord in Anwesenheit von General Anders erklärte der Kommentator, die deutsche Propaganda habe in diesem Fall mit der Wahrheit gearbeitet.

trale Reserve zur besonderen Verfügung stehen. Zwei davon sind Panzerbrigaden. Die selbständigen Brigaden haben praktisch die Feuerkraft einer Division. Auf Beweglichkeit und Feuerkraft wird größter Wert gelegt; der Mannschaftsstand ist relativ gering und umfaßt rund 10.000 bis 12.000 Mann.

Sechs der sechzehn Divisionen sind motorisiert, fünf sind mechanisiert, ferner gehören zwei Panzerdivisionen, eine Fallschirmdivision und die bereits erwähnten zwei Infanteriedivisionen dazu, die aber auch motorisiert sind. Sie verfügen nur über keine schweren Waffen; vor kurzem wurden ihnen die aufgelösten und wiederum neugebildeten Kavallerieregimenter zugeteilt.

Neben diesen sechzehn Divisionen und vier Brigaden gibt es in der Tschechoslowakei noch zwei schwere Artillerie-Divisionen, die in Böhmen stationiert sind, und sechs Flak-Divisionen.

Die Luftwaffe zählt zum Heer, sie untersteht dem Generalstab und bildet damit keine eigene Waffe. Sie besteht aus vier Divisionen Düsenjägern und ist damit bedeutend stärker als von der binnendeutschen Tagespresse angenommen. Jede Division verfügt über etwa 350 Flugzeuge. Am häufigsten vertreten ist der Typ S 102. Es handelt sich hier um einen in der Tschechoslowakei verbesserten Mig 15, der sein russisches Muster um 250 Stundenkilometer übertrifft. Des weiteren gehören zur Luftwaffe zwei Regimenter mit Düsenbombenflugzeugen, Typ Iljuschin 11, und eine Division schwerer Bomber Tupaljev Tu 4, die ungefähr den fliegenden Festungen der Amerikaner B 29 entsprechen.

Einzelne Flak-Divisionen befinden sich in den Hauptstädten, das Oberkommando der Flak befindet sich aber in Pilsen, also ziemlich weit im Westen. In Vimperk, nahe der bayrischen Grenze, befindet sich eine Basis für ferngelenkte Raketen.

Die Tschechoslowakei verfügt demnach, die Luftwaffe eingerechnet, über 29 Divisionen, vier Brigaden und noch weitere Einheiten, die außerhalb der Divisionen stehen, wie z. B. zwei Eisenbahnregimenter.

Außerhalb der Armee, die der Befehlsgewalt des Generalstabs bzw. des Verteidigungsministeriums unterliegt, gibt es in der Tschechoslowakei noch die Truppen des Innenministeriums. Dazu gehören sechzehn Brigaden Grenzwache. Im Ernstfall würden sie sich aber nicht auf ihre Rolle als Grenzwächter beschränken, sondern mit der Armee vorrücken und als Sicherung dienen, wofür sie auch entsprechend ausgerüstet sind. Dieser Truppe werden nach der militärischen Grundausbildung die verlässlichsten Soldaten der Armee zugeteilt, und es wäre verfehlt, diese Truppen zu unterschätzen. Dem Innenministerium unterstehen noch weitere Truppeneinheiten, wie z. B. die Sicherheitswache und die Innere Wache, die aber nicht viel Gemeinsames mit der uniformierten Polizei haben, die wir im Westen kennen, sondern eher der „Volkspolizei“ entsprechen.

In der Tschechoslowakei stehen im Frieden ungefähr 650.000 Mann unter Waffen. Wie schon erwähnt, entsprechen Ausrüstung und Organisation den modernsten Gesichtspunkten. Das nötige Material wird zum großen Teil in der Tschechoslowakei selbst hergestellt. Viele Waffen der Roten Armee wurden in der CSR noch verbessert und werden nunmehr in die Sowjetunion, in die anderen Satellitenstaaten und in den Nahen Osten geliefert.

Auch die politische Schulung wird in der tschechoslowakischen Armee nicht vergessen. Jeder Kompanie ist ein politischer Offizier zugeteilt, und in der kleinsten Einheit ist ein Unteroffizier mit der Wahrnehmung dieser Aufgabe betraut.

Die Mehrheit der Bevölkerung der Tschechoslowakei ist im Sinne des Kommunismus nicht verlässlich, und so ist auch die Moral der Truppen noch nicht so, wie es den Intentionen des Regimes entsprechen würde. Dieser Gesichtspunkt ist beachtenswert, denn die Schlagkraft und Einsatzfreudigkeit einer Armee wird nicht allein von der Ausrüstung bestimmt.

Betonsteinwerk
max R. Schossleitner
LINZ-KLEINMÜNCHEN / Tel. 2 78 93
Erzeugung von Hohlblocksteinen und Ejbetonsteinen

Entschädigungssätze erhöht

Der jetzt im Bonner Bundesfinanzministerium fertiggestellte Entwurf des Lastenausgleichs-Schlußgesetzes, der zunächst ins Kleine Wirtschaftskabinett zur Beratung gehen soll, sieht für die Hauptentschädigung eine Erhöhung der Entschädigungssätze um durchschnittlich 20 Prozent vor.

Höhere Renten für Kriegsofopfer

4 Millionen Kriegsofopfer in der Deutschen Bundesrepublik werden rückwirkend zum 1. April d. J. einen Rentenerhöhung von insgesamt 772 Millionen DM jährlich erhalten.

Table with 3 columns: Grundrente, bisher, jetzt. Rows include 30 v. H. Erwerbsminderung, 40 v. H., 50 v. H., 60 v. H., 70 v. H., 80 v. H., 90 v. H., erwerbsunfähig, Ausgleichsrente, 50 v. H. Erwerbsminderung, 60 v. H., 70 v. H., 80 v. H., 90 v. H., erwerbsunfähig.

Die Grundrente für Witwen und Witwer wird von 48 auf 55, die Ausgleichsrente von 70 auf 95 DM erhöht. Bei Halbweisen erhöhen sich die Grundrente von 12 auf 15, die Ausgleichsrente von 36 auf 50 DM.

Abwanderung aus Oberösterreich

Im 1. Vierteljahr 1956 sind aus Oberösterreich durch Auswanderung, Repatriierung und Umsiedlung insgesamt 1637 Flüchtlinge abgewandert. Bei den Abgewanderten handelt es sich um 1334 Volksdeutsche und 303 fremdsprachige Flüchtlinge.

Die Ausbootung A. Cepickas

Prag mußte dem Moskauer Druck nachgeben

Von Dr. Leo Pfeil

(SAD) Der von den derzeitigen Machthabern Moskaus dekretierte „Neue Kurs der sozialistischen Gesetzlichkeit und der kollektiven Führung sowie des Abbaus des Persönlichkeitskultes“ ist bisher nirgends so schleppend durchgeführt worden wie in Georgien und in der Tschechoslowakei.

Anders steht es mit der Tschechoslowakei. Hier hatte man sich zunächst rundweg geweigert, den im November 1952 in einem Schauprozess zum Tode verurteilten Rudolf Slánský und seine damaligen Mitangeklagten (Geminder, Clementis usw.) zu rehabilitieren.

Einen Tag später, am 13. April, veröffentlichte das „Rudé Právo“ einen langen Aufsatz, in dem nicht mehr und nicht weniger behauptet wurde, als daß Slánský an seinem Tod selber schuld sei, denn er sei es gewesen, der — als „getreuer Schüler des imperialistischen Agenten Beria“ — die ungesetzlichen Methoden der Geständnis- und willkürlichen Inhaftnahme usw. in der Tschechoslo-

wakei eingeführt habe — Methoden, denen er dann selbst zum Opfer gefallen sei, oder, wie sich das „Rudé Právo“ ausdrückt, „Methoden, die dann auch noch eine bestimmte Zeit nach der Entlarvung Slánskys angewendet wurden“.

Sämtliche Bahnfahrkarten für das In- und Ausland unter Berücksichtigung aller aktuellen Fahrpreisermäßigungen, Ferienbillette für die Schweiz sowie Touristenkarten für Italien erhalten Sie im

O.-Ö. Landesreisebüro Linz Hauptplatz 9, Taubenmarkt O.-Ö. Landesreisebüro Wels Kaiser-Josef-Platz 52

Ausmaß von Zynismus ab, der aus dieser parteiamtlichen Erklärung spricht, so wird doch immerhin deutlich, daß man offenbar auch auf der Prager Burg genötigt war, dem Druck zu weichen, der von Moskau aus taktischen Gründen der großen Politik der Sowjetunion — man vergesse nicht, daß der Besuch Bulganins und Chruschtschows in London fünf Tage später begann! — auf die Satelliten ausgeübt wurde.

Gebmacher Salzburg Alter Markt 2 Telefon 8 12 57

Teppiche (auch oriental), Vorhänge, Möbelstoffe, Linoleum, Bettdecken, Bett- und Tischwäsche

Um die gleiche Zeit wurde der Inhalt der Rede bekannt, die der Erste Sekretär der tschechoslowakischen kommunistischen Partei, Novotny, am 29. März — nach seiner Rückkehr vom Moskauer Parteikongreß — vor dem Zentralkomitee der Partei in Prag

gehalten hatte. Novotny scheute sich nicht, nunmehr auch den Namen des bisher sakrosankt gehaltenen Stalin-Pladin Klement Gottwald in die Debatte zu ziehen. Die Partei und die Massen hätten sich Verdienste um die Niederwerfung des verhassten kapitalistischen Systems und um den Aufbau des sozialistischen Staats erworben — Gottwald aber habe geduldet, daß diese Verdienste ihm



persönlich durch Jahre hindurch zugeschrieben worden seien. Er sei auch mit dem Schlagwort „Für uns denkt Gottwald“ einverstanden gewesen (hier vergaß Novotny allerdings hinzuzufügen, daß er selbst dieses Schlagwort seinerzeit geprägt und in nimmermüder Arbeit in die Massen gehämmert hatte).

GEBR. ROITNER

Eisengroßhandlung Haus- u. Küchengeräte Armaturen Salzburg, Getreidegasse 7 und 8

den“ sei. Die tschechischen Kommunisten hätten aufgehört, selbständig zu denken. „Aber die Partei braucht denkende Menschen und keine passiven Mitglieder.“

Es ist für den Außenstehenden nicht leicht, die Wirkung zu ermessen, die solche Geständnisse einer schönen Seele in breiten Kreisen der Bevölkerung haben mußten. Man kann indes die Unruhe, die sich sowohl der Parteibonzen wie auch der rechtlosen Masse bemächtigt haben wird, annähernd ermessen, wenn man die sofortige Gegenreaktion vermerkt, die seitens der Partei erfolgte. Wenige Tage darauf war nämlich eine Lenin-Gedächtnisfeier fällig, und einer der wichtigsten Männer im Staat, der Zentralsekretär der kommunistischen Partei in Stadtbezirk Prag, Arnošt Hendrych, erklärte beschwörend auf den Stufen des Lenin-Denkmal: „Seit 1945 haben wir uns nach den Lehren Lenins

Der Koppenvater

Wetten, daß es wahr ist! Ich meine natürlich nicht das, was die Nationalratskandidaten vor dem 13. Mai alles versprochen haben, was sie, wenn sie gewählt werden, nach diesem 13. Mai halten und erfüllen werden. (Sollte ich hier nicht lieber sagen „füllen und erhalten werden“?) Uns Heimatvertriebenen gegenüber — wir sein ja bloß die Kleinigkeit von 350.000 — hat es sich ihnen nicht einmal ausgedacht, überhaupt was zu versprechen. Na, lassen wir derweil das Thema „13. Mai“. Glückstag war der Dreizehnte ja tatsächlich nur in den seltensten Fällen. Mir hat er zumindestens Kummer gemacht. Schon einmal ist es mir sauer aufgestoßen, als wenn ich a Faßla vom schlesischen Wein getrunken hätte, weil seit neuestem jetzt der Handelsminister bestimmt, wann Muttertag gefeiert wird. Ein Tag, wo man der guten Mutter einmal vom Herzen Dank für ihre unsagbare Mühe und Selbstlosigkeit sichtbar zum Ausdruck bringen soll, wird durch die Selbstsucht von ein paar Krämerseelen ausgenutzt, sein schöner Sinn umgekrempelt und was weiß ich noch alles. Gott sei Dank gibt es ja immer noch Leute auf der Welt, die Herz und Sinn haben. Die waren mir ein Pflaster auf meine lädierte Seele.

Jetzt aber zurück zur eigentlichen Sache. Am 13. Mai — der Briefträger hatte mit seiner Frau und seinen Kindern einen Ausflug zu mir herauf auf die Koppe gemacht und mir also am Sonntag sogar die Post zugestellt — am Sonntag, dem 13. Mai, kriegte ich also auch einen Brief. Es war in letzter Zeit nicht der einzige, wo der eine oder andere Schreiber mir mitteilt, daß er meine Geschichten in der Sudetenpost ja ganz gerne läse, aber ich sollte doch um Gottes willen nicht gar a so aufschneiden und übertreiben. „Du lügst ja monchmal das Blaue vom Himmel herunter“, hieß es in dem letzten Brief. Liebe Leitta, ich lüg doch nie, daß ihr mir glaubt. „Geschichten“, schreibt er. Na, meine Lieben! Das sind doch keine Geschichten, sondern wahre Begebenheiten. Gleich am Montag bin ich auf Linz gerast, voller Galle, und bin in die Zentralberatungsstelle gegangen. Ganz schwarz voller Leute der Gang! Was weiß ich, was die alle wieder wollten. Ich war ganz erschrocken. Ich dräng mich durch, reiße die Tür auf und denk, mich trifft der Schlag. Liegt da gleich neben dem Schreibtisch a Frau. Ohnmächtig! Ringsum ein paar Manns- und Weiberleut mit kalten Umschlägen, Riechflaschen und auf dem Schreibtisch eine Riesennulle Cognac, daß sie die Frau gleich leben können, wenn sie halbwegs wieder bei sich ist. An dem ganzen Drum und Dran war zu erkennen, daß die Angestellten von der Zentralberatungsstelle für solche Lebensrettungsaktionen so gut wie eingerichtet waren.

„Is ihr vielleicht schlecht geworden von dem langen Herumstehen und Warten?“, fragte ich den Nächsten, der die ganze Zeit auf die Schnapsflasche geschickt hatte. „Ach wo“, meinte der, „nicht vom Herumstehen und Warten. Das halten alle aus. Aber wissen Sie, die Wahrheit hat sie um den Verstand gebracht. Und sowas kommt häufig vor.“ Daß die Wahrheit manchmal stark sein kann, das hatte ich ja schon selber einige Male erfahren, aber gleich so, daß sie einen nachher mit Essig waschen und den Cognac mit dem Strohhalm einflößen müssen, das war mir entschieden neu. „Das müssen Sie mir schon näher erklären“, sagte ich zu dem Bürschla. Der aber meinte, daß er dazu nicht berufen sei, und ich sollte warten, bis der Chef frei wäre, der jetzt grad half, die Dame wieder auf die Füße zu stellen. Die Zeit verging mir riesig schnell, weil's immer was Neues zu sehen und hören gab. Endlich war die Rettungsaktion vorüber und ich konnte zum Chef hinein.

„Was ist denn da los gewesen“, sprudelte ich gleich heraus. „Früher hieß es immer, die Wahrheit siegt, aber daß sie die Leut untern Tisch haut, das hab ich auch noch nicht erlebt, lieber Herr Doktor.“ — „Ja, das haut hin, lieber Koppenvater. Sehn S', das war a mol eine fiese Geschichte. Direkt aus dem Leben gegriffen.“ Bald hätt ich was gesagt, denn der Mensch redete genau so, als wenn er davon überzeugt wär, ich zuzel mir meine Koppenväter in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, aus den Fingern. „Lieber Herr Doktor, lesen Sie überhaupt meine Koppenväter, sind das vielleicht erfundene Geschichten? Ich war ganz in die Rage gekommen, er aber meinte ganz ruhig: „Freilich les ich sie und es ist schon so, wie Sie das immer schreiben, aber heit waren Sie sozusagen einmal dabei.“ — „Ich hab bloß die Ohnmächtigen liegen gesehen. Was war denn nun aber wirklich los?“ Und jetzt fing der Doktor an, mir die ganze Geschichte von vorne zu erzählen.

„Das war also gar keine Heimatvertriebene, sondern eine Oesterreicherin, die Frau da?“, fragte ich noch einmal. „Wie man's nimmt, Koppenvater.“ „Versteh ich nicht! Entweder das oder jenes oder noch was anderes.“ Der Mensch machte die Sache gar spannend. Endlich fing er an. „Sehn sie, Koppenvater, die Sache ist die: Geboren ist sie irgendwo in Kärnten, dann kam sie mit ihren Eltern nach Wien. Besuchte dort die Schulen und hat sich als Erzieherin ausbilden lassen.“ — „Da braucht man doch gar kein Doktor zu sein, um daraus zu schließen, daß es sich nur um eine Oesterreicherin handeln könnte“, bemerkte ich ganz lässig und überlegen. „Ja, hahaha! Das hat die Frau Weinkräztl auch geglaubt.“ „Na, die muß es doch wissen.“ „Eben nicht. Ich sagte Ihnen ja schon, daß die Sache nicht so einfach ist. Frau Weinkräztl hörte damals, knapp nachdem sie mit der Ausbildung fertig geworden

war, von einem guten Posten in Budapest.“ — „Dort hat sie einen schneidigen Ungarn kennengelernt, verliebt, verlobt, verheiratet — wie das halt so geht und ist ungarische Staatsbürgerin geworden.“ — „Eben nicht, Koppenvater. Sie hat in Budapest einen Landsmann kennengelernt, einen Wiener. Den hat sie geheiratet.“ — „Dann ist ja alles in bester Ordnung“, sagte ich, „warum wird sie denn dann jetzt erst ohnmächtig nach soviel Jahren?“

Der Doktor grinste und erwiderte: „Es war eben nichts in bester Ordnung. Zumindestens sagen das jetzt die österreichischen Behörden, an die sie sich in einer Pensionsangelegenheit gewendet hatte. Vor mehreren Jahren hat sie sich nämlich von ihrem Manne scheiden lassen. Auf der Großjagd nach Dokumenten und beim Einreichen um die Pension hat die Frau Weinkräztl erfahren, daß sie gar keine Oesterreicherin ist.“ — „Da hats aber geschaut, was?“, — „Geschaut?“, sagen Sie? Getobt hat sie über diese Frechheit und hat dem Beamten ihren ganzen Lebensweg gleich um die Ohren gehaut. Ich bin Oesterreicherin und mein geschiedener Mann war Oesterreicher, hat sie gesagt. Eben nicht, hat ihr der Beamte zugebrummt. Ihr Mann ist kein Oesterreicher nicht, der ist ein Volksdeutscher.“

Ich hatte aufmerksam zugehört und mir dabei bald das Hirn verrenkt. Zumindest hatte ich das Gefühl, schon einen Knoten drin zu haben. Wie mußte sich erst die Betroffene dabei fühlen. Der Trauschwein war in Budapest ausgestellt. „Also ist sie Volksdeutsche aus Ungarn, Herr Doktor!“ Ich war mir der Sache ganz sicher. „Da irren Sie aber, lieber Koppenvater. Sie ist Volksdeutsche aus der Tschechoslowakei. Sudetendeutsche.“ — „Ja war sie vielleicht die letzten Jahre in den Sudeten?“, erkundigte ich mich interessiert. „Nie im Leben, aber ihr Mann stammte aus Theben.“ — „Augenblick, lieber Doktor. Ich hab das unguete Gefühl, daß Sie mich alten Mann jetzt zum besten halten wollen. Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß sie Sudetendeutsche aus Griechenland ist?“ — Der Doktor grinste abermals, wie das eben seine Art ist. „Nein, Theben, ungefähr am Zusammenfluß der March und der Donau.“ — „Aha. Dann ist ja alles gut und die Pension wird sie wohl jetzt als Volksdeutsche auch kriegen, wie?“ — „Lieber Koppenvater, seien Sie jetzt stark.“ Er sprach mir gut zu, als wenn ich in der ganzen Misere drin wär.

„Sehn Sie, die Frau Weinkräztl, geboren in Oesterreich, allhier aufgewachsen, gelebt, nur kurze Zeit in Ungarn gewesen und dort geheiratet, ist nicht Oesterreicherin, sie ist dank der klaren Gesetzesparagrafen Volksdeutsche aus der CSR.“ — Mir wurde es jetzt schon zu dumm. „Sind S' jetzt bald fertig, lieber Doktor?“ — „Leider nein. Heute kam die Frau zu mir, erzählte mir ihren ganzen Jammer. Sie hatte sich noch nicht einmal

mit der Tatsache abgefunden, Sudetendeutsche zu sein, da mußte ich sie noch einmal erschüttern.“ — „Wieso?“ — „Ganz einfach! Ich mußte ihr schonend beibringen, daß sie auch nicht Sudetendeutsche sei, sondern seit Februar dieses Jahres Reichsdeutsche.“

Ich weiß bloß noch, daß mir die Pfeife aus dem Schnabel fiel und daß ich einen dumpfen Kracher hörte. Nachdem sie mich dann wie die Frau Weinkräztl mit Essig gewaschen und mit Cognac gelabt hatten, erzählten sie mir, daß der Knall von meinem Schädel herrührte, der, als ich ohnmächtig wurde, auf den danebenstehenden Sessel aufschlug. Der Doktor aber, weil ihm solche Unfälle nichts mehr Neues sind, plauderte munter grinsend weiter, die Frau hätte nämlich vergessen, im Februar dieses Jahres die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft auszusprechen, denn die Bewohner Thebens und alle, die dorthin zuständig waren, sind ja nach irgendeiner dunklen Bestimmung automatisch Reichsdeutsche geworden.

Ich schwankte in der nächsten Viertelstunde durch die Goethestraße, hatte die Nase voll und der Schädel brummte mir wie ein Viertelkorb. Wetten, daß es wahr ist! Wer mir diese Zeilen nicht glaubt, den tade ich in meine Baude ein und erzähl ihm die

Bullrich-Salz

Nach Geselchtem, Leberwurst und Schmalz verlangt der Körper BULLRICH-SALZ

Bullrich-Tabletten

Lebensgeschichte der Oesterreicherin Margarete Weinkräztl, die mit einer einzigen Ausnahme, nie im Ausland war, trotzdem Sudetendeutsche wurde und Reichsdeutsche blieb.

Noch am Montag, kaum daß ich zu Hause war, legte mir meine Maly auf die Beule, die mir die Wahrheit auf sehr unwirsche Weise verpaßt hatte, zuerst einmal kalten Quark und dann ohne Uebergang einen heißen Thermophor. Hören und Sehen ist mir dabei vergangen. Weiß der Teufel wieso, fiel mir die Schlacht auf den Thermopylen in den Sinn und ich wandelte sofort die Inschrift, die Schiller so prächtig übersetzt hat, nach meinen Erfahrungen ab und skandizierte halblaut vor mich hin. „Wanderer, kommst du nach Dingsda, sage du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl!“

Zusätzlich in Gedanken versunken über das Schicksal der Weinkräztlin und über das Eure, verbleibe ich Euer leicht schädelverbeulter Koppenvater.

gerichtet.“ Wohl sei der Aufbau nicht überall ohne Fehler und Mängel erfolgt, „die auf die Verletzung des Grundsatzes der kollektiven Führung und des Personenkults zurückzuführen“ seien. Jedoch könne die Partei „mit ruhigem Gewissen“ auf die Erfolge ihrer Aufbauarbeit hinweisen. Diese Linie war und sei richtig, denn es sei die Linie Lenins gewesen.

Die Entwicklung „hinter den Kulissen“, das heißt innerhalb der Reihen des Zentralkomitees der Partei, verläuft indes nach wie vor entgegengesetzt. Am 24. April hielt das Komitee eine neue Sitzung ab, in deren Verlauf der 46jährige Schwiegersohn Gottwalds, der Vizeministerpräsident Alexander Čepička, seiner Aemter enthoben wurde. Čepička ist ein typischer Vertreter jener Vetterwirtschaft, die sich in den letzten Lebensjahren Stalins und auch noch während der kurzen Aera Malenkow als eine Art umfassender Lebens- und Machtversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit etabliert und zusammengeflitzt hatte und die jetzt, nachdem die Lebensgefahr aus einer anderen Richtung kommt und die früheren Querverbindungen nicht mehr standhalten, zerfällt und zusammenstürzt. Denn die sang- und klanglose Ausbootung eines Mannes wie Čepička bedeutet ja nicht, daß man sich eines Unfähigen entledigt, sondern zeigt an, daß dieser Mann für seine Spießgesellen von gestern keinen Wert mehr als Inhaber „persönlicher Verbindungen nach oben“ besitzt.

Man muß also bei allem, was in der Tschechoslowakei geschieht, stets genau auseinanderhalten, wo es sich lediglich um personelle Machtverschiebungen und das gegenseitige Auskuscheln neuer Stützpunkte für Intrigen und Machtkämpfe handelt — und auf der anderen Seite, ob wirklich konkrete Maßnahmen getroffen werden, aus denen eine Aenderung des bolschewistischen Systems als solchem zu schließen wäre. Wenn man Gottwald angreift, wenn man Slánsky (wenn auch nur mit Einschränkungen) rehabilitiert, wenn man noch lebende Mitangeklagte begnadigt, wenn man ein Geschöpf Gottwalds in die Wüste schießt — so sind dies alles rein personell-taktische Winkelzüge der Machthaber unter sich, die für die Bevölkerung und die Außenwelt uninteressant sind. Die Bevölkerung und die Außenwelt könnten nur dann aufhorchen, wenn etwa das System als solches gelockert werden würde.

„Donauland-Savarus“

Inhaber K. F. Jeitschko

Linz, Harrachstraße 27

Selbsttätige, ohne Aufsicht kochende Lichtstromherde und Heißwasserfüllspeicher „Savarus-Thermo“, Kühlschränke, Heizgeräte sowie alle Elektro- und Radiogeräte

Für Landsleute zinsfreie, kleinste Ratenzahlung möglich.

Der Vatikan und die Oder-Neiße-Gebiete

Die polnische Wochenzeitschrift „Orzel Bialy“ vom 28. Jänner 1956 nimmt zu einer Reportage des Schriftstellers Graham Greene in der „Sunday Times“ vom 15. Jänner Stellung. Der Schriftsteller war einer Einladung der regierungstreuen Katholiken in Polen gefolgt und gewann folgende Eindrücke: Gegenwärtig scheint es, als ob die Politik des Vatikans sowohl gegen das katholische, polnische Volk wie gegen seine kommunistische Regierung gerichtet sei. Beweise dafür sind, nach Ansicht Greenes, die Anerkennung der Gesandtschaft der polnischen Exilregierung mit dem Gesandten Dr. Papée und die Vorenthaltung der Erlaubnis, die besetzten „Westgebiete Polens“ kirchlich einzugliedern. Greene gab zu verstehen, daß für den Preis der Aberkennung des Gesandtenrechtes für die Exilregierung und für die Anerkennung der „polnischen Westgrenzen“ die Warschauer Regierung bereit sei, Kardinal Wyszyński aus der Haft zu entlassen. Diesen Vorschlag veröffentlichte Greene nach seinem Besuch der polnischen Katholiken in London.

Der „Osservatore Romano“ schreibt dazu, Graham Greene habe sich nicht richtig informiert. Tatsache sei, daß nach dem Tode von Kardinal Bertram 1945 ordnungsgemäß

FRANZ ROHR

LINZ, Bürgerstraße 5

Feine MASS-SCHNEIDEREI

Der Fachmann — Ihr Landsmann

ein Kapitelsvikar gewählt worden sei, der jetzt „in dem Teil der Diözese (Breslau) residiert, der schon zum Machtbereich der Sowjetzone gehört. Was die neuen „polnischen Westprovinzen“ angehe, so habe der Vatikan schon oft klargestellt, daß er keine neuen Diözesen errichten könne, ohne von seiner bisher geübten Praxis abzugehen, die es nicht erlaube, eine solche Regelung vor der Unterzeichnung eines normalen Friedensvertrages zwischen allen Kriegführenden zu treffen. Es handle sich hier um eine politische, nicht um eine religiöse Kontroverse, und der Vatikan könne dabei nicht für die eine oder andere Partei Stellung nehmen.

Ohne Scheu gesagt

Die in dieser Spalte veröffentlichten Zuschriften stehen ausschließlich unter Verantwortung des Verfassers; ihr Abdruck bedeutet nicht, daß sie sich mit der Meinung der Redaktion decken.

Wer zahlt die Kriegsschäden!

Zum Artikel „Der Anspruch auf das geraubte Vermögen“, der auf der Rechtsauffassung des Herrn Dr. Helbig-Neupauer basiert, möchte ich einige Worte sagen: Die Erwartungen, die an die vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Oesterreich und der CSR geknüpft werden, sollen keine Schmälerung erfahren, auch ist niemandem von einer vorsorglichen Vermögensanmeldung abzuraten, sobald genaue Richtlinien betreffend Form, Umfang, Umrechnungskurs und Befristung zur amtlichen Verlautbarung gelangen sollten. Aber selbst unter der Voraussetzung, daß die CSR mit den vorgebrachten Rechtsauffassungen voll übereinstimmen würde, erhebt sich die nicht unwichtige Frage, wer uns denn dann für das kriegszerstörte Vermögen in unserer Heimat und für alle Schäden und Nachteile aus Kriegsgefangenschaft, Festhaltung und Existenzverlust entschädigen soll. Außerdem ist zu erwägen, wer für die Wiedergutmachung jenen Landsleuten hier in Oesterreich aufzukommen hat, welche die österreichische Staatsbürgerschaft erst nach dem 15. Mai 1955 oder überhaupt nicht erworben haben. Wenn Westdeutschland als der Rechtsnachfolger des reparationspflichtigen Deutschen Reiches ist, dann erscheint es hoch an der Zeit, von unserer Seite wenigstens diese Forderungen für das deutsche LA-Schlußgesetz im gegenseitigen Einvernehmen der SLOe und SLD zur Anmeldung zu bringen. Hoffentlich wird unsere Vertretung keine Gelegenheit versäumen, unseren Ansprüchen und Forderungen entsprechend Geltung zu verleihen.

Was uns besonders am Herzen liegt

Alle Wahlwerber sind sich darüber einig, daß es zu den dringendsten Erfordernissen der heutigen Zeit gehört, den enormen Wohnungsbedarf zu befriedigen, was zugleich Vollbeschäftigung bedeutet. Wir Heimatvertriebenen, denen der Krieg buchstäblich alles geraubt hat, hören nur immer von den Sympathien, die man uns von offizieller Seite bekundet, auch lesen wir gelegentlich von Millionenbeträgen, die vom Auslande für Hilfsaktionen zu unseren Gunsten zur Verfügung gestellt werden, ohne daß bis jetzt eine bemerkbare Milderung unserer Wohnungssorgen erreicht worden wäre. Warum eigentlich entschließt sich nicht die öffentliche Hand dazu, einen Teil dieser Mittel dazu zu verwenden, in den Haupt- und größeren Provinzstädten Zinshäuser mit der besonderen Widmung für Heimatberaubte zu bauen und so zugleich der lebhaft bekundeten Verbundenheit sichtbar Ausdruck zu geben? Diese Großtat würde unser Los entscheidend mildern und wäre trotzdem kein Geschenk an die Heimatvertriebenen, sondern ein wertvoller Beitrag zur Behebung der Wohnungsmisere überhaupt. Die Landes-, Bezirks- und Ortsgruppen der SLOe könnten dabei die Funktion der Vergabung der Wohnungen übernehmen, weil

LEIH ZENTRALE
für Schreib- und Rechenmaschinen
Ing. Ernst Eisner
Linz-Donau, Harrachstraße 24 · Ruf 25 64 74

sie ja am besten über das Maß und die Dringlichkeit des Wohnungsbedarfes ihrer Mitglieder im Bilde sind. Dem Bundesverband bleibt es vorbehalten, bei der Regierung und bei den Parteien vor und besonders auch nach den Wahlen die Verwirklichung dieses lebenswichtigen, uns sehr am Herzen liegenden Sozialwerkes wirksam zu betreiben.

Zur erfolgreichen Durchsetzung unserer Forderungen im In- und Auslande ist es wichtig, der SLOe und unserem offiziellen Organ, der „Sudetenspost“ einen starken Rückhalt zu schaffen. Die Einschaltung der SLOe bei der Vergabung von Wohnungen nach obigem Vorschlag scheint mir besonders geeignet zu sein, den Zulauf von bisher noch außenstehenden Landsleuten zu fördern. Ein weiteres Werbemittel wäre die Erwirkung eines, wenn auch kleinen landsmannschaftlichen „Sonderrabattes“ bei Kaufleuten gegen Vorweisung unseres Mitgliedausweises, die Gewinnung zumindest aller volksdeutschen Handels- und Gewerbetreibenden in Stadt und Land zur Inserierung in ihrem Blatte, die Erweiterung der Spalte des Arbeitsmarktes mit besonderer Bedacht-

HANS REPA, Fleischhauer und Selcher,
Linz, Wiener Reichsstraße 38. Erzeugung
feiner Fleisch- und Wurstwaren sowie
Konserven. EIN LANDSMANN.

nahme auf die gegenseitige landsmannschaftliche Unterstützung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und schließlich die Einrichtung einer eigenen Rechtsspalte mit kurzen Kommentaren zu allen Gesetzen und Verordnungen, die für uns von Wichtigkeit sind.

Die Landsmannschaften berichten:

Landesverband Wien

Die Sprechstunden des Landesverbandes der SLO für Wien, Niederösterreich und Burgenland für Vereinsmitglieder werden von nun an in der Hauptgeschäftsstelle, Wien, I., Neuer Markt 9/I/12 a
Mittwoch von 14 bis 17 Uhr
Freitag von 14 bis 17 Uhr
und außerdem
Freitag von 9 bis 12 Uhr
Samstag von 9 bis 12 Uhr
abgehalten. Das betrifft auch die Auskünfte über Vermögensanmeldung. Vorgesprächen zu anderen Zeiten sind aussichtslos.

Der Bundesobmann hält seine Sprechstunden ausnahmslos Montag und Donnerstag in der Zeit von 17 bis 18.30 Uhr.

Kulturabend Sudetendeutsche Heimat

am Samstag, 2. Juni 1956, 19.30 Uhr, im Auditorium maximum der Wiener Universität. Gestaltung: Durch Lichtbilder, Heimatdichtung, Lieder und Volkstänze sollen Landschaft, Kultur und Schicksal des Sudetenlandes nach folgender Gliederung gedeutet werden: 1. Sudetendeutsche Sprach- und Kulturinseln. 2. Mährischer Raum. 3. Schlesien. 4. Nordböhmisches Land. 5. Zwischen Eger und Elbe. 6. Böhmerwald. — Eintritt frei. Um einen freiwilligen Beitrag zur Kostendeckung wird gebeten!

Nachrichten der Böhmerwälder in Wien

Verein Erstes österreichisches Böhmerwaldheimatmuseum in Wien. Samstag, 16. Juni 1956, findet um 6 Uhr abends im Böhmerwaldheimatmuseum, Wien XVI, Arneberggasse 60, die festliche Jahreshauptversammlung unseres Vereines statt. Es wirken prominente Opernkkräfte im künstlerischen Teil des Abends mit. Für jedes Mitglied des Museumsvereines ist das Erscheinen Pflicht. — Wir sammeln Aufzeichnungen über Brauchtum im Jahreslauf und bitten um Zuschriften an das Archiv unseres Vereines, Wien IV, Favoritenstraße 42. — Wir beginnen nunmehr mit der Wiederbelebung unserer heimischen Volkstrachten und werden bei den kommenden Veranstaltungen im Heimatmuseum diesbezügliche Weisung an alle Landsleute ergehen lassen. Jeder Böhmerwälder, ob alt, ob jung, soll seine Volkstracht tragen!

„Jung-Böhmerwald“. Die Heimatgemeinschaft „Jung-Böhmerwald“ veranstaltet gemeinsam mit den Heimatgruppen des Böhmerwaldmuseums am Samstag, 26. Mai 1956 um 7 Uhr abends im Festsaal der Volkshochschule Wien-West den ersten großen Tonfilmabend.

Heimatgruppe „Budweiser Sprachinsel“

Der diesjährige „Mutter-Heimatabend“ gestaltete sich durch die Teilnahme eines Chores der Sudetendeutschen Jugend Wiens zu einem besonders würdevollen Fest. Während Herr Dir. Fritz Rose über die Vergangenheit unserer Heimatstadt einen großangelegten Vortrag hielt, fand Herr Sekt.-Rat Dr. Starkbaum in einer Rede an unsere Jugend die rechten aufrüttelnden Worte. Schriftsteller Marouschek hielt eine tief zu Herzen gehende Festrede, während die Kunstkräfte des Museumsvereines unter Leitung von Frau Käthe Werner zur musikalischen Verschönerung des Abends mit Werken von Andreas Hanusch (Budweis), Franz Pöschko und Viktor Straka-Veith Brabetz wesentlich beitrugen. Der Besuch des Abends war diesmal so stark, daß die Räume des Böhmerwaldmuseums bis auf das letzte Plätzchen gefüllt waren.

Josef-Gangl-Gemeinde. Sonntag, 6. Mai 1956, feierten wir unter Mitwirkung eines Chors der Sudetendeutschen Jugend unsere diesjährige Mutter-Heimatfeier, die einen so starken Besuch aufzuweisen hatte, daß unser Heimatmuseum fast zu klein wurde. Gerührt von prächtigen Chören unserer Jugend, hielt Schriftsteller Marouschek die Festrede. Die Kunstkräfte des Museumsvereines verschönten mit Liedern den Abend, während Herr Sektionsrat Dr. Starkbaum mit launigen Mundartvorträgen und Frau Wilma Kaindl mit Gedichten zur bunten Gestaltung des schönen Festes wesentlich beitrugen.

SLOe-Heimatgruppe Freiwaldau

Die Muttertagsfeier am 5. Mai erfreute sich eines recht zahlreichen Besuches. Sieben hochbetagte, bedürftige Mütter konnten an gemeinsamer Tafel bewirtet und mit einer bescheidenen Geldspende bedacht werden. Die Vortragsfolge bot Perlen echter Dichtkunst, welche die Mutterliebe preisen. Den Vortragenden Liesl Schreiner, Gretl Juraska, Birgit Schmidt, Erika Sieber, Gerlinde Herzig, Marie Franke, Franz Bartetzki und Hanspeter Smetaczek gebührt für ihre Leistungen uneingeschränktes Lob. Den Höhepunkt der Feier bildete die zu Herzen gehende Festansprache Herrn Hofrats Partisch, die alle Anwesenden zutiefst beeindruckte und bewegte. In der anschließenden Muttererhöhung überreichte der Obmann Frau Sophie Bartosch für ihre 100jährige Mutter Marie Geppert die Ernennungsurkunde zum ersten Ehrenmitglied der Heimatgruppe, und

die Musikgruppe intonierte das Musikstück „Großmütterchen“. Die Muttertagsfeier war das 80. Treffen der Heimatgruppe seit ihrem Bestand und der Obmann gedachte aus diesem Anlaß der verdienstvollen Gründer Hanspeter Smetaczek, Erwin Gröger, Doktor Rudolf Bertel und Rudolf Naschwitz. Diesem wurde für seine besonders treue Mitgliedschaft Dank und Anerkennung ausgesprochen, denn er hat an 78 von den 80 Treffen verdienstvollen Anteil genommen. Herr Robert Tschernich und Herr Anton Schubert vollendeten ihr 70. Lebensjahr und wurden herzlichst beglückwünscht. Stürmischen Beifall ertenteten Frl. Gerlinde Herzig und Fräulein Erika Sieber für ihre Einakter: „Knickäer“ und „Ob a an Boart hot odr kán“. Die Musikgruppe Naschwitz umrahmte die Feier mit ihren erlesenen Darbietungen.

Reichenberg und Umgebung

Wir laden alle unsere Mitglieder, Freunde und Gönner zur 5. Jahreshauptversammlung am Samstag, 26. Mai, Beginn 19.30 Uhr in die Restauration des Oesterreichischen Gewerbevereines in Wien I, Eschenbachgasse 11, herzlichst ein. Die Vergnügungsfahrt mittels Autobus wird am Fronleichnamstag, 31. Mai, durchgeführt. Die Abfahrt erfolgt um 6.30 Uhr früh von unserem Vereinslokal, Café

ELEKTRO-BAU A.G.

Elektro-Herde
mit den Gegenpartnern
Regla-Schnellkochplatten

Postsparkasse, Wien I, Biberstraße 10, Telefon R 29-2-41, und führt über Korneuburg, Stockerau, Rosenberg, Kamptal nach Langenlois und zurück. Mit der Rückkehr zum Vereinslokal ist nach 21 Uhr zu rechnen.

Landskron und Umgebung

Das Heimattreffen der Landskroner Landsmannschaft am 6. Mai, mit der Muttererhöhung im Mittelpunkt, wies einen sehr starken Besuch auf. Obmann Müller bot den anwesenden Müttern innigen Dank für ihre aufopfernde Mutterliebe, die als ewige Kraftquelle auch uns half, die schwere Vergangenheit mit unbesiegbarem Lebenswillen zu überwinden. Unsere Kleinen mit Brigitte Winkler — als Jüngste — ehrten die Mütter mit dem Vortrag von kleinen Gedichten; das Ave Maria von Schuman, gesungen von

Duftige Blumenmodelle
Elegante Kostüme und Mäntel

aus der neuen Frühjahrskollektion von

DAMENMODEN

LANDSTRASSE 28

Heidi Schubert, und ein Preislied mit Chorgesang, wobei der klangvolle Bariton unseres Jugendführers Horst Linhart angenehm auffiel, wurden beifällig aufgenommen. Der gute Kaffee unseres Vereinswirtes „Pelz“ mit den Kuchenpenden unserer Frauen, im Verein mit dem flott gespielten Einakter „Der Zerrissene“ von Nestroy, schufen zum Abschied eine überaus frohe und gemütlige Stimmung. — Lm. Vinzenz Neugebauer, gew. Textilhändler in Zohsee, konnte am 1. Mai bei geistiger und körperlicher Regsamkeit sein 80. Lebensjahr beenden. — Am 21. April 1956 erfolgte unter zahlreicher Beteiligung der Landsleute und Freunde die Trauung unserer Lm. Frl. Hilde Blaschke mit Herrn Bruno Skura. Die Brautmutter ist eine geb. Zeiner, Fleischhauerstochter aus dem Badhaus in Landskron. — Verstorben ist am 6. Mai im 72. Lebensjahr Lm. Franz Schaffer, ehemaliger Werkmeister in der Neukirchner Spinnerei.

SL Oberösterreich

BRUNA-Linz

Ruf der Heimat

Den nächsten Heimatabend der BRUNA-Linz gestaltet die Sudetendeutsche Jugend. Sie wird uns eine Wahl heimatischer Lieder bieten, vornehmlich aus Mähren, Volkstänze aus dem Böhmerwald, dem Egerland, dem Schönhengstgau und dem Kuhländchen, auch zwei Eulenspiegelchen und heimische Weisen in einer kleinen Suite für ein Blockflötenquartett. Unsere Jugendführerin Trude Derschmidt leitet den Abend. Samstag, 26. Mai, 19.30 Uhr, im Gasthof „Zum weißen Lamm“.

Landsleute spart

bei der Allgemeinen Sparkasse in Linz auf das Rahmenkonto 625 000. Diese Gelder werden als Kredite für die Existenzgründung von Heimatvertriebenen veranlagt. Die Spareinlagen werden normal verzinst und sind frei verfügbar.

